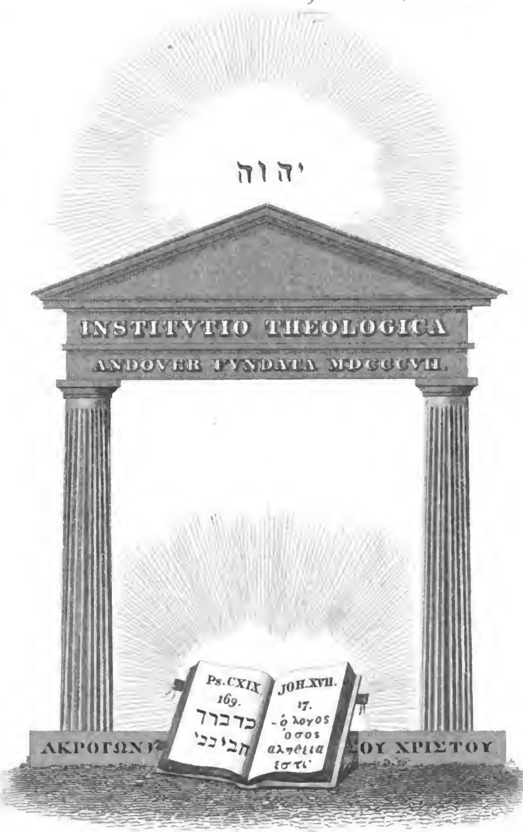
Römische und evangelische Sittlichkeit

Wilhelm Herrmann



יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Römische und evangelische Sittlichkeit.

Von

Professor D. W. Herrmann
in Marburg.

Zweite Auflage,
durch die Besprechung einer römischen Gegenschrift vermehrt.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1901.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Von katholischer Seite ist mir eine Entgegnung zugegangen, die ich gern vollständig beifügte. In der Form einer Widerlegung bestätigt sie meine Urtheile. Ich werde in einem Nachwort auf sie zurückkommen. „Daß die katholische Theologie sich mit der hier entwickelten Auffassung ernstlich auseinandersetzen werde, ist nicht zu erwarten. Hier wird der Gedanke vertreten, daß sittlicher Gehorsam und Frömmigkeit im Grunde eins sind als Selbstbesinnung. Sittlicher Gehorsam ist die innere Sammlung in dem Gedanken des Endzwecks, der unser Wollen wirklich unabhängig oder wahrhaftig macht. Frömmigkeit ist die innere Sammlung in der Anschauung der Macht, die dem Menschen nahe tritt, wenn er sich zu sittlicher Selbstbesinnung angeregt sieht, oder wenn er anfängt, wahrhaft lebendig zu werden. Ich meine, daß Religion nicht Abwendung vom Wirklichen ist, sondern die innere Sammlung, zu der uns die Begegnung mit einem Wirklichen bringt, dem gegenüber uns nichts anderes übrig bleibt als völlige Unterwerfung in Ehrfurcht und Vertrauen. Dazu kenne ich keinen andern Weg als den engen Weg des sittlichen Gehorsams oder des Gesetzes, das uns aus der Verworrenheit herausführt zu innerer Klarheit. Nur der Mensch kann fromm werden, der diesen Weg geht. Wie verschieden auch Frömmigkeit und sittlicher Gehorsam sind, so sind sie

doch darin eins, daß in beiden der Mensch in sich gehen und wahrhaftig werden will.

Die römische Kirche drängt die Ihrigen auf den entgegengesetzten Weg. Sie erfüllt ihre Angehörigen mit der Meinung, sie würden fromm und sittlich ernst, wenn sie um ihrer Seligkeit willen viele Rücksichten nehmen und ihre eigene Erkenntniß unterdrücken wollten. Wer sich aber einreden läßt, daß er durch die Flucht vor dem Wirklichen oder durch entschlossenen Verzicht auf Wahrhaftigkeit seine Seele rette, wird überhaupt jede ernste Ueberlegung dieser Dinge vermeiden müssen. Der Seelenschlaf, der ihm helfen soll, käme in die äußerste Gefahr, wenn er dazu angeregt würde, selbst einzusehen, was sittlich gut ist. Durch die Unruhe dieser Erkenntniß wird dem Menschen die Trägheit verleidet, die darin liegt, daß man sich bei Worten, in denen kein Laut des eigenen Herzens ist, beruhigen kann. Der sittlich erweckte Mensch kann der Frage nicht mehr ausweichen, ob er dessen inne werde, daß diese Worte von Gott sind. Was in der römischen Kirche Sorge um die Seligkeit genannt wird, ist nicht mehr zu halten, wenn der Mensch in der selbständigen Erkenntniß des Guten oder in dem Ernst des Gewissens das Auge so aufgeschlagen hat, daß Gott sich ihm offenbaren kann. Die römische Theologie darf sich daher auf ein energisches Vordringen zur Wahrheit im Sittlichen nicht einlassen. Die römische Kirche weiß, daß die Wahrhaftigkeit ihr schädlich ist. Ihre Moral kann daher wohl die Seelenkunde fördern, wie schwach und wie schlau der Mensch in seinen Aengsten ist. Aber die sittliche Erkenntnis darf sie nicht fördern.

Von den Besprechungen, die mir aus deutschen Zeitschriften zugekommen sind, sind die meisten freundlich gehalten. Eine in der Kreuzzeitung vom 3. Dezember 1899 ist eine entschiedene Abwehr. Diese Rezension wird interessant durch die Nachricht, daß ein Pastor Wolff in Friedersdorf

der Verfasser sei.[1]) Da diesem Theologen jetzt die Redaktion der „Evangelischen Kirchenzeitung" übertragen ist, so würden wir aus seinen Worten die Richtung vernehmen, die lange und nicht ohne sachliche Berechtigung die Leitung der evangelischen Kirche in Preußen stark beeinflußt hat, jetzt aber, wie der Stand ihrer theologischen Produktion erkennen läßt, eine führende Stellung zwar noch geschenkt nehmen, aber sich selbst nicht mehr erkämpfen will. Es sind in der evangelischen Theologie verhallende Töne. Auf der anderen Seite tritt uns daraus besonders deutlich der ungeheure Irrthum entgegen, den die kirchenregimentliche und pastorale Orthodoxie in unserem Volke verbreitet, obgleich sie die Sache Jesu Christi vertreten will und in vielen Beziehungen auch wirklich vertritt. Gegen meine Ausführungen wird Folgendes gesagt. „Ja er versteigt sich zu dem Satze: wir würden es als Sünde empfinden, wenn wir es wagten, einen Satz als wahr zu behandeln, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind (S. 6). Wir glauben es ihm gern, wenn er hinzufügt: die Aufforderung dazu empfinden wir als eine Störung. Hier tritt der Rationalismus der Ritschl'schen Schule in seiner ganzen Nacktheit hervor". Also ein Mensch, der sich scheut, einen Satz der Bibel, dessen Gedanken nicht seine Gedanken sind, dennoch als wahr hinzustellen, ein solcher Mensch gilt in der Kreuzzeitung als Rationalist. Ein Mensch dagegen, der einen Satz der Bibel als wahr hinstellt, obgleich dessen Gedanken nicht seine Gedanken sind, also ihm thatsächlich nicht als wahr gelten, — ein Mensch, der das thut, ist für die Kreuzzeitung ein gläubiger Christ. Darin steckt offenbar die Illusion, ein

1) Das *M.*, mit dem die theologischen Auslassungen der Kreuzzeitung oft unterzeichnet sind, wäre danach als ein umgekehrtes *W.* zu verstehen.

Mensch könne innerlich umgewandelt werden, wenn er mit Sachen, die seinem Innern fremd sind, in eine äußere Verbindung tritt. Diese Illusion herrscht in der römischen Kirche ungestört und liefert dort das Christenthum den Juristen aus. Bei uns brauchte es nicht so zu sein. Wir dürfen noch auf Verständniß rechnen, wenn wir den Leuten sagen, sie würden dadurch keine Christen, wenn sie sich Sachen aneignen wollen, die ihnen doch keine innere Umwandelung bringen können. Sie verstehen es noch, wenn sie hören, daß christlicher Glaube herzlicher Gehorsam ist, nämlich die Ehrfurcht und das Vertrauen zu dem persönlichen Geist, der keinen Menschen in der Welt allein läßt, aber zu uns am deutlichsten aus der christlichen Gemeinde, aus der Bibel und ihrem Christus redet. Wir haben diese Hoffnung, weil bei uns das Wort Gewissen noch einen Klang hat, der sich nicht überhören läßt. Dieses Wort bedeutet für unser Volk die Erinnerung daran, daß das sittliche Gebot uns im Innersten in Anspruch nimmt, also nicht bloß eine Schranke unseres Begehrens, sondern Ausdruck unserer eigenen Gesinnung sein will. Das ist eine innere Verbindung der Menschen mit Jesus Christus. Darin liegt aber eine gewaltige Macht, wenn die Menschen sich verpflichtet fühlen, selbständig zu sein und sich verloren wissen, wenn sie nicht ihrer eigenen Ueberzeugung folgen. Dadurch wird der römische „Glaube“ vernichtet, dem die Kreuzzeitung das Wort redet. Wer sittlich ernst bleiben will, muß sich eingestehen, daß er nur einer Autorität sich unterordnen darf, die seine innere Selbständigkeit anregt und entwickelt. Das thut der persönliche Geist, der alle, die ihn finden, merken läßt, daß er allein würdig ist, zu herrschen. Lehren aber, die „Glauben“ von uns fordern, obgleich es uns nicht möglich ist, das, was sie aussprechen, als Wahrheit zu denken, nehmen uns die Verantwortung für unsere Gedanken ab. Eine solche Autorität, die den Menschen sittlich ruiniert, ist in Rom im Namen Christi

aufgerichtet. Aber das evangelische Christenthum der Kreuzzeitung meint auch, sich nicht anders halten zu können.

Deshalb wird nun auch in diesen evangelischen Kreisen der Grundgedanke der jesuitischen Moral verfochten, daß uns das sittliche Gesetz, das Gesetz unseres Gottes, von Außen gegeben sei, also nicht als der Ausdruck unserer eigenen Gesinnung vor unserm Bewußtsein stehen, sondern unsere Freiheit einschränken soll. In der genannten Rezension heißt es von mir: „Er lehnt nämlich ganz entschieden den Gedanken ab, daß uns das sittliche Gebot von Gott, also von Außen gegeben sei." Dieser Satz könnte ja so verstanden werden, als ob darin mitgetheilt werden sollte, daß ich den Gedanken, das sittliche Gebot sei Gottes Gebot, ablehne. Da ich aber diesen Gedanken so entschieden wie möglich vertreten habe, so muß der Satz einen andern Sinn haben. Der Rezensent nimmt offenbar daran Anstoß, daß ich meine, das Gesetz Gottes sollen wir nicht als ein uns von Außen gegebenes ansehen, weil unser Gott kein Polizist, sondern der Vater und Herr der Geister sei. Er hat also die Vorstellung, daß das sittliche Gesetz, weil es das Gesetz Gottes sei, uns nicht sein könne und dürfe das ewig Rechte, das wir selbst einsehen. Daß sie mit dieser Vorstellung der Zerstörung des Gewissens, der Verweltlichung der Kirche, dem Thron des Papstes zusteuern, wissen die Evangelischen der Kreuzzeitung nicht. Durch diesen Mangel an Klarheit unterscheiden sie sich scharf von den bewußt römischen Christen. Aber daß die Herrschaft ihrer Anschauungen ein willenloses Christenthum im Volke verbreitet, wissen sie vielleicht, und manche unter ihnen werden das ganz in der Ordnung finden.

Manche unter ihnen stehen aber doch zu stark unter dem Einfluß der Bibel, als daß sie es nicht schmerzlich empfinden sollten, wenn in ihren Kreisen christlicher Glaube und christliche Sittlichkeit zu einem äußerlichen Thun werden. Trotzdem ziehen sie sich entsetzt vor dem Gedanken Jesu zurück,

daß der Christ in seinem sittlichen Handeln seiner eigenen Ueberzeugung folgen, seine Gesinnung bethätigen oder aus sich selbst heraus Früchte bringen soll. Sie befinden sich also in einem Widerspruch mit sich selbst. Das kann nun aber auch einen sehr achtbaren Grund haben. Die Rechtsordnung der Gesellschaft, der Staat löst sich auf, wenn jeder seinem eigenen Kopfe folgen will. Wir müssen bereit sein, einer Autorität zu gehorchen, die keine Zeit hat, uns ihre Befehle zu erläutern. Sonst halten wir den Gang der Staatsmaschine auf. Aber auch wir selbst haben, um gesund zu bleiben, nichts nöthiger, als solchen Befehlen zu gehorchen. Ohne das Ausruhn in einem stummen Gehorsam hält kein Mensch die Last des Daseins aus. Das Verlangen nach einer kräftigen Regierung ist daher echt menschlich, und der Widerstand dagegen eine unmenschliche Thorheit, vor der nicht nur der Staat gerettet werden muß, sondern erst recht die davon Befallenen. Diese Wahrheit will man vertreten, aber man vertritt sie an der unrechten Stelle, wenn man um ihretwillen den Grundgedanken der christlichen Sittlichkeit ablehnt. Wer sittlich selbständig geworden ist, weiß auch zu gehorchen. Er gehorcht der Obrigkeit um des Gewissens willen, auch da, wo er selbst ihre Befehle nicht rechtfertigen kann. Auf einen solchen Gehorsam innerlich freier Bürger, der um des Gewissens willen der Obrigkeit geleistet wird, muß der Staat rechnen. Dann dient man aber grade dem Staat schlecht, wenn man um seinetwillen die Befreiung des Gewissens aufhält, die Jesus Christus in die Welt gebracht hat. Den Schutz durch das Ersticken des Gewissens haben geschichtliche Gebilde nöthig, die selbst kein gutes Gewissen haben, wie die römische Kirche. Der Staat dagegen, in dem wir Deutsche leben, braucht lebendige Gewissen.

Aehnlich ist es, wenn evangelische Christen eifrig versichern, daß der christliche Glaube herzliche Ueberzeugung oder

Gesinnung sein soll, aber doch es für nöthig halten, einen Glauben an Lehren zu fordern, die man nicht als wahr erfaßt hat, also einen Glauben, der das Gegentheil von herzlicher Ueberzeugung oder Gesinnung ist. Dieser Widerspruch ist freilich auch darauf zurückzuführen, daß viele evangelische Christen zwar die Erinnerung an die Reformation nicht los werden, aber doch auch vom römischen Wesen nicht loskommen. Auch das wirkt dazu mit, daß man einer dummen Pietätlosigkeit entgegentreten will, die den Menschen das Leben unnöthig verkürzt, wobei man dann freilich übersieht, daß man das Böse nur mit Gutem überwinden kann. Aber etwas Anderes kommt auch noch in Betracht. Allen Religionen, die in einer geschichtlichen Ueberlieferung wurzeln, droht jetzt eine früher unbekannte Gefahr. Ihr Bestand wird dadurch in Frage gestellt, daß eine historische Wissenschaft sich entwickelt hat. Diese Wissenschaft schiebt nicht nur die Legenden der römischen Kirche bei Seite; sie macht auch die geschichtlichen Erinnerungen unsicher, auf die unser Glaube sich gern verlassen möchte. Daß diese Gefahr in unserer Kirche stark empfunden wird, ist nur erfreulich. Aber die Abwehr der Gefahr ist in der Regel eine schwächliche Kopie der römischen Kirche. Man schützt sich durch Institutionen, also mit den Mitteln des Rechts. Vor Allem wird der Glaube selbst zu einer Einrichtung gemacht, in die sich jeder fügen kann. Es ist wirklich nicht schwer, die Geschichtsforschung dadurch unschädlich zu machen. Denn sobald ihre Ergebnisse den Vorstellungen widerstreiten, die als „Glaube" kirchliche Einrichtung geworden sind, werden sie abgewiesen. Offenbar muß sie jeder abweisen, der zu einer so eingerichteten Kirche gehören will. Das ist alles ganz klar. Das Kirchenregiment regiert danach, und das christliche Volk sieht ein, daß es so recht ist. Aber ebenso klar ist, daß wir daran eine schwächliche Kopie des römischen Kirchenthums haben würden, sittlich ebenso bodenlos wie dieses, aber viel

schwächer an irdischen Mitteln. Denn wir sehen zugleich, daß die Leiter der evangelischen Kirchen nicht dazu zu bringen sind, jene klaren Grundsätze ungescheut anzuwenden. Das christliche Volk wundert sich gewiß oft nicht wenig über diesen Mangel an Entschlossenheit bei so klarer Sachlage. Ich meine aber, in dieser Scheu steckt ein unschätzbarer Rest von evangelischem Christenthum. Man merkt noch, daß es sittlich unmöglich ist, in solcher Weise die Kirche vor der Wissenschaft zu retten. Wenn man trotzdem immer wieder zu dem Auskunftsmittel greift, aus dem Glauben eine Einrichtung zu machen, die ebenso über der Geschichte und der Geschichtsforschung stehen soll, wie die römische Kirche es beansprucht, so ist das gewiß oft nur ein Ausdruck der tiefsten Verlegenheit. Auch die geschicktesten Leute wissen nicht, wie es sonst möglich sein soll, von der christlichen Kirche die Gefahr abzuwehren, mit der der Geschichtsforscher ihr Fundament bedroht. Es ist auch nicht anders möglich. Daraus ist aber nicht zu schließen: also muß es so gemacht werden. Das ist deshalb falsch, weil das Christenthum nun einmal durch Barbarei und Unlauterkeit nicht zu retten ist. Es ist vielmehr so zu schließen: also muß auf jede Abwehr der Gefahr verzichtet werden. Die christliche Gemeinde wird, so lange sie in der Welt ist, es dulden müssen, daß ihr dieselbe Wissenschaft gefährlich ist, für deren ungehemmtes Wirken sie selbst eintreten muß, um ein gutes Gewissen zu behalten. Ruhig und getrost kann der Christ in dieser Lage freilich nur unter einer Bedingung bleiben. Er muß die Zuversicht fassen können, daß er die Gefahren, denen er nicht entrinnen kann, immer wieder überwinden wird. Keine Wissenschaft kann ihm diese Zuversicht geben. Aber er gewinnt sie, wenn er an der Person Jesu, wie sie ihm selbst aus der Ueberlieferung entgegentritt, die Erfahrung macht, daß er hier der Offenbarung des Geistes begegnet, der ihn im Innersten bezwingt. Von da aus können wir

allen Unternehmungen der historischen Kritik gelassen zusehen. Denn in jener Erfahrung erlischt für uns selbst die Möglichkeit, das Bild Jesu als ein Erzeugniß von Menschen anzusehen, die nach einer solchen Offenbarung des Geistes verlangten. Steht aber er selbst unleugbar vor uns, so wird er uns auch der wichtigste Bestandtheil der Wirklichkeit, die uns ans Herz dringt, und auf die wir uns besinnen, wenn wir aufrichtig Gott suchen. Dann werden wir durch seine Kraft unsere Nöthe los. Nur die Menschen, die in dieser Weise selbst Zeugen von der Wirklichkeit und Macht der Person Jesu *werden*, gehören zur christlichen Gemeinde. Alle andern stehen noch draußen. Durch eine Vorschrift, was sie glauben sollen, oder durch irgend einen andern Anstrich ist ihnen nicht zu helfen. Wohl aber dadurch, daß Personen, denen jene Erfahrung das Herz warm gemacht hat, sich freundlich zu ihnen stellen und ihnen dienen. Nicht durch vermeintlich unvergängliche Sachen lebt das Christenthum fort, sondern dadurch, daß sich immer wieder Menschen finden, die in der Berührung mit der biblischen Ueberlieferung Zeugen der Person Jesu werden und diesem Führer folgen.

Wir können es also zwar entschuldigen, wenn in unserer Kirche die Kraft des evangelischen Christenthums gehemmt und sein tiefster Unterschied von dem römischen verdeckt wird. Aber wir müssen daran arbeiten, daß es nicht so bleibt. Dazu ist jetzt vor Allem nöthig, daß wir uns dessen möglichst deutlich bewußt werden, worin im Grunde alle, die dem evangelischen Christenthum innerlich angehören, einig sind. Wir wissen uns darin am Tiefsten von Rom geschieden, daß wir kein unsittliches Christenthum wollen, also auch keinen Glauben, der nicht selbständige Ueberzeugung wäre. Aber dieses Wollen zerfließt in leere Worte, wenn wir uns nicht der Kraft bewußt werden, die wir vor den Römischen voraus haben. Jeder evangelische Christ kann selbst Jesus Christus

finden, und kann sich als sein eigenes Erlebniß klar machen, wie dieser persönliche Geist den Menschen anzieht und emporreißt, aber auch denen Frieden spendet, die an ihm festhalten. Erwächst unser Glaube allein aus der von uns selbst erfaßten Macht persönlicher Güte über unser Herz, so ist in diesem Glauben nichts, was nicht eigenes Erlebniß und freie Ueberzeugung und Dank für Gottes Gabe wäre. Darin liegt eine Kraft, die der römischen Kirche fehlt und allen ihren Künsten überlegen ist. Daraus allein kommt aber auch die wirkliche Pietät gegenüber der biblischen Ueberlieferung. Wer irgendwie dessen inne geworden ist, daß er durch die h. Schrift so wie durch nichts Anderes mit dem persönlichen Geiste verbunden wird, dem er gehorchen muß und dem er seine Befreiung verdankt, wird gegen die h. Schrift nicht pietätlos sein.

Trotzdem fährt man bei uns fort, die reine Art des evangelischen Christenthums niederzuhalten, um einer Theologie und einer kirchlichen Praxis das Leben zu fristen, die den Menschen nicht die Selbstbesinnung, sondern die Illusion und die Unterdrückung der Gedanken, die sie thatsächlich für wahr halten, als den Weg der Rettung anpreisen. Dann darf man sich auch nicht darüber wundern, daß an einer solchen Stelle, wie die Kreuzzeitung, der Grundgedanke der jesuitischen Moral sich ins Freie wagen kann.

W. Herrmann.

Vor Kurzem hat ein hochstehender Katholik auf einen Rest von Glaubenseinheit unter uns hinweisen wollen. Er hat uns den Trost gespendet, Katholiken und Protestanten seien doch wenigstens in dem Glauben an das Apostolikum einig. Dem patriotischen Wunsch, das, was uns eint, hervorzuheben, schließen wir uns gern an. Aber den Hinweis auf diesen Punkt halten wir nicht für glücklich. Wir haben nicht denselben Glauben an das Apostolikum wie die Katholiken und dürfen ihn nicht haben. Allerdings haben viele evangelische Christen als ein kostbares Erbe von ihren Vätern das empfangen, daß sie ohne Bedenken die Vorstellungen dieses Bekenntnisses gebrauchen. Aber in einer solchen Gewohnheit besteht nicht ihr Glaube. Ob sie dabei überhaupt zu christlichem Glauben gelangen, hängt ganz davon ab, wie sie jene Vorstellungen gebrauchen. Die Ueberlieferung von den Erfahrungen Anderer muß uns dazu helfen, daß wir eigene Erfahrungen machen. Sonst hilft sie uns überhaupt nichts. Wir sind allerdings mit den Katholiken darin einig, daß einem Menschen geholfen ist, wenn er ein Christ wird. Aber wie man das wird, und was man davon hat, darüber denken wir sehr verschieden.

Sie meinen, es komme darauf an, daß ein Mensch in die Lebensordnung der Kirche eintritt. Er muß sich von römischen Priestern leiten lassen. Dann wird er ohne Widerstreben die Sakramente empfangen, und wird alles, was in ihm selbst und um ihn her gegen die kirchliche Lehre spricht, entschlossen abweisen. So hat er katholischen Glauben und

katholisches Christenthum. Ohne Zweifel kann ein Mensch dadurch nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich stark beeinflußt werden. Wir rosten ja so leicht in unsern Gewohnheiten ein. Das geschieht auch dem, der gewohnt ist, sich bestimmte Vorstellungen mit dem Nachdruck vorzuhalten, den sie durch die Angst um seine eigene Seele, durch die Furcht vor andern Gläubigen und durch die Autorität der Kirche empfangen. Er kann so dazu kommen, daß in ihm selbst alle Zweifel an der Kraft und Wahrheit dessen schwinden, was er sich hat auferlegen lassen. Man wird einem solchen Menschen das Zeugniß nicht versagen können, daß er ein korrektes Exemplar katholischen Christenthums und ein überzeugter Vertreter katholischer Wahrheit geworden ist. Es ist auch bald zu spüren, wo das Feuer einer solchen Ueberzeugung brennt. Diese Kirche tröstet viele Menschen, die sie beherrscht, und nimmt sie in eine Zucht, die für die Ruhe der Staaten nützlich ist. Nur an einem Punkte macht ihr Christenthum Halt. Das, was der Mensch für sich selbst sein will, sein innerstes Leben bleibt davon unberührt. Das selbstständige Leben eines Katholiken liegt nie in seinem Christenthum, sondern daneben. Er ist wirklich selbständig nur in seinem Verlangen nach Wohlsein. Denn selig werden, d. h. glücklich werden in der langen Ewigkeit, das will er auf alle Fälle. Ein solches Verlangen nach Glück hat der Mensch nicht erst durch das Christenthum, sondern von Natur. Alles dagegen, was der Katholik durch sein Christenthum hat, nimmt er nur deshalb auf sich, weil ihm von Andern gesagt ist, er könne ohne diese Lasten nicht selig werden. Er entschließt sich, was die Kirche z. B. im Apostolikum lehrt, als wahr zu behandeln. Aber wenn ihm etwas Anderes als kirchliche Lehre dargereicht würde, so würde er eben dieses Andere als wahr behandeln. Die Gedanken dieser Lehren drücken also nicht seine eigene Herzensmeinung aus. Sie sind

ihm etwas Aeußerliches. Er kann sich mit großer Innigkeit an sie anklammern, um seine Seligkeit nicht zu verlieren. Aber seine eigene Seele erzeugt solche Gedanken nicht. Sie sieht sie als ein Mittel an, sich darin einzuwickeln. Aber ihr eigenes inneres Leben bewegt sich in andern Gedanken, die der kirchlichen Lehre zwar nicht widersprechen sollen, aber sich auch mit andern Lehren vertragen würden. Die Karmeliter besitzen ein Kleidungsstück, das die Jungfrau Maria vor mehr als 600 Jahren ihrem Orden verehrt haben soll. Wer in seiner Sterbestunde das Gewand im Vertrauen auf die h. Jungfrau anlegt, braucht sich wegen seiner Seligkeit keine Sorge zu machen. Die neuere katholische Theologie hält es für durchaus möglich, daß der Karmeliterorden ein solches kräftiges Kleinod erhalten habe, sie wagt höchstens einige Zweifel, ob es wirklich geschehen sei. Dagegen hat im vorigen Jahrhundert ein Kardinal, der später als Benedikt XIV. einer der besten Päpste wurde, die Legende vertreten, die ja auch im Römischen Brevier stehe; er hat zugleich die Erklärung der h. Jungfrau „wer in diesem Kleide stirbt, wird das ewige Feuer nicht erdulden" als theologisch korrekt verteidigt.[1]) Dieses Kleidungsstück ist nun zwar ein recht äußerliches Heilsmittel. Aber nicht anders ist es mit den Lehren, die der Katholik, obgleich nichts in ihm ist, was ihn selbst auf solche Gedanken brächte, dennoch „glaubt". Der Entschluß, diese Lehren zu glauben, ist genau dieselbe Handlung, wie der Entschluß, sich das Skapulier der Karmeliter umzulegen. Beides thut der Katholik, um selig zu werden. Und in beiden Fällen legt er sich etwas bei, was zu dem innern Leben seiner Seele nicht gehört.

1) Vergl. De festis Domini nostri Jesu Christi et B. Mariae Virginis L. II c. VI. Die Ausführung Benedikt XIV wird in dem Kirchenlexikon von Wetzer und Welte 2. Aufl. 2. Bd. 1968 beifällig citiert, scheint also auch dem heutigen Stande der katholischen Wissenschaft zu entsprechen.

Bei evangelischen Christen soll es wenigstens nicht so sein. Sie werden zwar auch oft sagen, daß sie an die Lehren und Erzählungen der Bibel glauben. Aber genau genommen ist der Gegenstand ihres Glaubens etwas ganz anderes. Nach unserer Anschauung wird doch ein Mensch nicht dadurch ein Christ, daß er sich entschließt, alle jene Dinge als wahr zu behandeln, und dann versucht, sein Verhalten danach einzurichten. Einen solchen Menschen halten wir noch lange nicht für einen Christen. Darauf allein kommt es an, daß die Lehren und Erzählungen der Bibel ihm zu der inneren Umwandlung verhelfen, die wir eben Christenthum nennen. Ein Katholik wird dazu sagen: die Bibel kann mir doch gewiß nichts helfen, wenn ich ihre Lehren nicht für wahr halte; das Erste müßte also sein, daß ich mich dazu entschließe. Damit hebt er nun den Punkt hervor, an dem sich katholischer und evangelischer Glaube scheiden. Denn wir müssen darauf erwidern: der Entschluß, den ihr als das Erste fordert, geht uns gegen das Gewissen. Wir würden es als Sünde empfinden, wenn wir es wagten, einen Satz als wahr zu behandeln, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind. Wenn wir einen solchen Satz in der Bibel finden, so können wir uns wohl entschließen, abzuwarten, ob uns nicht seine Wahrheit einleuchten wird, wenn wir selbst innerlich klarer und kräftiger werden. Aber von dem Vorsatz, ihn ohne Weiteres als wahr zu behandeln, würden wir uns nichts Gutes versprechen können. Die Aufforderung dazu empfinden wir als eine Störung. Sie kann uns nur davon abhalten, uns um das zu kümmern, was uns wirklich helfen kann.

Für ernste Menschen hat schließlich nichts anderes Interesse, als das Wirkliche, d. h. das, wovon sie von sich aus sich sagen können und sich sagen müssen, daß es wirklich ist. Solche Dinge sind uns um so wichtiger, je mehr wir

merken, daß sie uns selbst weiter bringen, also z. B. unsern Gesichtskreis erweitern, unsere Freude am Leben erhöhen, unsere Gesinnung klären und befestigen. Am Wichtigsten würde uns das sein, wovon wir den Eindruck empfingen, es habe die Kraft, uns völlig umzuwandeln. Der Gedanke einer solchen inneren Umwandelung ist uns allen geläufig. Wir verstehen, was es heißt: ändert euren Sinn. Wir sollen uns herausarbeiten aus dem Leben, das uns die Natur gegeben hat. Bleiben wir völlig abhängig von unserer Umgebung, vollbringen wir einfach die Gelüste des Fleisches, so gehen wir in dem ewigen Einerlei unter. Wir sind dann nicht selbständig und deshalb nicht wahrhaft lebendig. Wir sind selten ganz ohne die Mahnung, daß es so nicht mit uns bleiben soll, daß wir zu wirklichem Leben kommen sollen. Aber viel deutlicher steht vor uns die Thatsache, daß wir es allein nicht machen können. Wir sehen, was uns fehlt, die Herrschaft des Geistes über das Fleisch, die Unabhängigkeit von unserer Umgebung, die innere Selbständigkeit, eine Zukunft in klaren, ewigen Zielen. Wer diesen Mangel stark empfindet, wird dadurch erst recht traurig und kraftlos. Dennoch sind viele Menschen über diese Noth hinweggekommen. Das ist uns auch dadurch möglich, daß wir aufhören, sie zu empfinden. Wir können uns allmählich daran gewöhnen, daß kein Strom von Lebensfreude in der Stille durch unser Herz fließt. Zumal so lange es uns leiblich gut geht, können wir uns daran genügen lassen, daß uns wenigstens einzelne Momente geschenkt werden, die uns erquicken. Aber es ist doch ein inneres Absterben, wenn wir so vergessen können, wie arm wir sind. Durch die ganze Menschheit hin hat es aber auch andere Menschen gegeben. Einzelne haben immer Erfahrungen gemacht und sich zu Herzen genommen, auf Grund deren sie anders im Leben standen, nicht als Almosenempfänger des Zufalls, sondern in sich selbst reich. So war es aber

nur deshalb mit ihnen geworden, weil sie nicht in den Tag hineinlebten, sondern in ernstem Ringen nach einem sittlich klaren, festen Ziel auf das horchten, was ihnen ihre Erlebnisse zu sagen hatten. Dabei hat jeder von ihnen für sich selbst Dinge erlebt, die ihm das klare und starke Leben des Geistes in Güte und Gerechtigkeit, wonach er selbst sich sehnte, als die Macht über alles zeigten. Wie dieser Glaube an Gott mit einem „dennoch" gegen Erfahrungen kämpfte, die ihn widerlegten, davon giebt uns das Alte Testament das gewaltigste Bild. Aber mit dem christlichen Glauben ist es darin nicht anders. Jeder von uns hat in seinen eigenen Erlebnissen die Spuren einer geistigen Macht gefunden, durch die er sich zu völliger Hingabe in Ehrfurcht und Vertrauen gezwungen sieht. Dieser Glaube an Gott lebt in dunklen Stunden auch bei uns nur fort in dem entschlossenen Gehorsam gegen die geistige Macht, die sich uns zwar in solchem Moment verborgen hat, deren Wirklichkeit uns aber zu andern Zeiten unwidersprechlich klar geworden ist. Nur in Einem ist unser Glaube reicher. Wir haben die Person Jesu vor Augen. Wie er in dem Bewußtsein der Nähe Gottes gestanden hat, wie er daraus eine uns sonst unbekannte Energie der sittlichen Erkenntniß und eine unbesiegliche Kraft des Willens geschöpft hat, das können wir sehr deutlich anschauen. Wir müssen nur die Mahnung nicht überhören, die uns mit der Thatsache der christlichen Gemeinde und ihrer Ueberlieferung in der h. Schrift an das Herz dringt. Wer sich selbst nach Kraft und Freiheit des innern Lebens sehnt, kann wohl aufhorchen, wenn ihm ernsthafte Menschen sagen, sie hätten das im Neuen Testament an Jesus selbst und an von ihm ergriffenen Menschen kennen gelernt. Dieser Mahnung sind wir gefolgt. Dadurch ist uns nun das Bild des geistigen Lebens, das unsere ganze Hingabe fordert, das Bild unseres Gottes viel inhaltvoller geworden. In dem Kampfe, den

Jesus gekämpft hat, und in dem Lebensmuth, den er in seinen Jüngern geweckt hat, tritt es uns greifbar nahe. Aber wir haben auf diesem Wege noch mehr gefunden. Sind wir an das persönliche Leben Jesu durch die wunderbare Anschaulichkeit seiner sittlichen Vollendung gefesselt, so packt uns als eine ungeheure Thatsache die Zuversicht, die dieser Mann bis in den Tod behauptet hat. Alle die ihn kennen lernen und seine Macht an ihrer Seele erfahren, sollen dadurch frei werden von dem, was sie innerlich verdirbt, was sie muthlos und unglücklich macht. An dieser Zuversicht Jesu richtet unser Glaube sich auf. Freilich nur dann, wenn Jesus uns überhaupt ein Wegweiser nach Oben geworden ist, wenn uns also um seinetwillen der Muth gewachsen ist, in einem Geist der Güte und Gerechtigkeit die Macht über Alles zu sehen.

Für uns ist also der Glaube eine persönliche Ueberzeugung, die wir zwar keinem Andern durch Beweise mitteilen oder aufzwingen können, die aber in uns selbst durch unsere Erlebnisse begründet ist. Die Wirklichkeit, die wir leiden mußten, hat uns, wenn wir sie mit ernstem Verlangen nach Kraft und Freiheit der Seele durchlebten, die Spuren eines Geistes durchschimmern lassen, in dem das Alles in Vollendung ist, wonach wir uns emporringen. Die deutlichste Kundgebung dieses Geistes ist uns die Person Jesu geworden. Steht es so mit uns, so sehen wir in der h. Schrift etwas ganz anderes als der Katholik. Wir suchen in ihr die Offenbarungen eines persönlichen Geistes, der uns bekannt ist und uns unergründlich bleibt. Sie lockt uns, weil sie uns die reichste Erfahrung dessen verheißt, wodurch wir wahrhaft lebendig werden, die Berührung mit einem persönlichen Leben, das uns mit reiner Ehrfurcht, mit tiefstem Vertrauen erfüllt und uns dadurch zu freudigem Gehorsam bringt. Aber niemals ist uns die h. Schrift ein Gesetz, das von uns etwas so sinnloses verlangte, wie die Zustimmung zu Worten, die

wir nicht als wahr verstehen. Eine h. Schrift, die das von uns verlangte, wäre für uns nicht Wort Gottes, sondern Stimme des Versuchers, der uns nichts anhaben soll. Deshalb wird es uns nicht ängstigen, wenn wir manches in der h. Schrift finden, was uns fremd und unverständlich ist. Soll uns das etwa als eine Satzung drücken? Vielleicht sollen wir das einfach bei Seite schieben, vielleicht wird es uns später verständlich, wenn wir das Eine, was Not ist, thun, dem Gott gehorchen, der sich uns selbst offenbart. Aber darauf lassen wir uns nicht ein, etwas als wahr zu behandeln, was wir nicht selbst als wahr einsehen. Wir denken daran, wie Jesus einen solchen Zwiespalt zwischen dem Innern des Menschen und seinem äußern Verhalten genannt hat.

Es macht also nicht viel aus, wenn wir mit den Katholiken in dem Wortlaut einiger christlichen Lehren übereinstimmen. Auf der andern Seite macht auch das nicht viel aus, daß wir von ihnen in der Fassung vieler christlichen Lehren abweichen. Gott sei Dank ist in dieser Beziehung die Verschiedenheit auch bei uns groß genug. Die wirklichen Gedanken religiös lebendiger Menschen lassen sich in keine Uniform zwängen. Sie können zusammenklingen, werden aber immer verschieden bleiben. Wir sind herrlich geeinigt, wenn wir in der geistigen Macht, die uns durch die h. Schrift und vor Allem durch die Person Jesu berührt, den Gott erfaßt haben, „der im Verborgenen ist“. Aber die Gedanken über ihn werden bei zweien oder dreien von uns ebenso verschieden sein, wie bei Paulus, Johannes und dem Verfasser des Hebräerbriefs. Unsere Reformatoren haben geglaubt, daß eine solche lebendige Einheit sie mit vielen ernsten Katholiken verbinde. Wir lassen uns diese Ueberzeugung auch nicht nehmen. Aber mit dem „Glauben“ der römischen Kirche wollen wir nichts gemein haben. Wir kennen diesen römischen Glauben aus eigener Erfahrung als eine tiefe Ver-

derbniß der Seele, aus der wir Rettung suchen bei Gott. Keine Versuchung ist gefährlicher für uns als die, uns Gedanken beizulegen, die uns selbst fremd sind. Das reizt uns; denn es ist ja wahr, daß uns geholfen wäre, wenn wir ein anderes inneres Leben, also andere Gedanken hätten. Das verdirbt uns; denn es ist das Gegenteil der Selbstbesinnung, die allein der Weg zu Gott ist. Das macht uns aber auch schuldig an dem Verderben Anderer. Denn ein solcher Glaube ist bei seiner Willkür und inneren Haltlosigkeit um so gewaltthätiger in dem Bemühen, Andere sich gleich zu machen. Was uns an der römischen Kirche zuwider ist, ist nicht in erster Linie das, was man dort glaubt. Dem gegenüber haben wir auch in schlimmen Fällen Geduld und, wie bei dem Glauben römischer Kirchenfürsten an die Taxil'schen Phantastereien, guten Humor. Aber zu der Art, wie man dort glaubt, müssen wir uns anders stellen. Denn das ist nur eine besondere Erscheinung der sittlichen Schlaffheit, die die römische Kirche über die Völker verbreitet. Was uns von Rom scheidet, ist heute noch dasselbe, was Luther mit den Worten aussprach: „Das Papstthum in Rom vom Teufel gestiftet". Wir sind nicht mehr so grob wie Luther, verkennen auch nicht, daß die Päpste vor Zeiten Lehrer und Erzieher der Völker zum Guten gewesen sind. Aber wir sehen doch heute deutlicher noch als Luther, daß die römische Kirche jetzt den sittlichen Kampf in den einzelnen Menschen lähmt und dadurch viel mehr zum politischen und sozialen Verfall ganzer Völker beiträgt, als durch den Rückgang der intellektuellen Kultur, den sie, trotz der Proteste deutscher Katholiken, als eine ihrer Existenzbedingungen anzusehen und zu pflegen fortfährt.

Wir erkennen natürlich an, daß die römischen Katholiken nicht bloß bei uns, sondern überhaupt in zivilisierten Ländern dazu erzogen werden, Mord, Ehebruch und Diebstahl aus

ihren Lebensgewohnheiten auszuscheiden. Das gehört zur Sittlichkeit, ist aber noch nicht Sittlichkeit. Es ist uns auch viel wert, daß wir in herzlicher Ehrfurcht an Katholiken denken dürfen, die als sittlich klare und ernste Menschen selbst ein reiches Leben haben und für Andere ein Segen sind. Aber was die römische Kirche offiziell Sittlichkeit nennt, ist ein Absterben sittlicher Gesinnung. Das klar zu machen, ist viel wichtiger als die Hervorhebung dessen, was die römische und die evangelische Kirche gemeinsam haben.

Bei der Vergleichung christlicher mit römisch-katholischer Sittlichkeit werden in der Regel die folgenden Verirrungen hervorgehoben. Die römische Kirche verkennt die religiöse und sittliche Bedeutung des Berufs, sie drängt daher die Menschen zu willkürlich gewählten Aufgaben und verbirgt ihnen, daß das, was sie thun sollen, immer in den Verhältnissen, die sie umgeben, angedeutet ist. Sie verkennt die Unendlichkeit der Pflicht und erzeugt deshalb den Wahn von sittlich wertvollen Leistungen, die über das pflichtmäßige hinausgehen. Sie zerstückelt das sittliche Gesetz in eine Summe einzelner Forderungen und erzeugt dadurch den Wahn, daß der Mensch dem sittlichen Gesetz vollkommen genügen könne. Sie zerstört die Einheit des sittlichen Lebens, denn sie statuiert in der christlichen Gemeinde eine doppelte Sittlichkeit, die der Vollkommenen und die der Laien. Sie hemmt aber auch in den einzelnen Christen die Einheit ihres sittlichen Lebens, indem sie es ihnen verwehrt, in dem Streben nach treuer Berufserfüllung die Ruhe und Festigkeit eines von Gott befreiten Menschen zu finden.

Daß wir an diese Dinge zunächst denken, hat seine guten Gründe. Denn darin liegt der Gegensatz zwischen der katholischen Kirche und uns offen zu Tage. Auch haben die Reformatoren bereits auf die darin liegende sittliche Verderbniß hingewiesen. Aber der tiefste Schaden an der

katholischen Auffassung des Sittlichen ist damit noch nicht deutlich gemacht. Der wird uns grade dann klar werden, wenn wir uns des großen Grundsatzes erinnern, der uns in der sittlichen Auffassung mit der römischen Kirche zu verbinden scheint. Wir sind mit ihnen, wenn wir uns an die Worte halten, darin einig, daß das sittliche Gebot das Gebot Gottes ist.

Dieser Satz ist für uns überaus wichtig. Wir haben Grund zu dem Glauben, daß in der sittlichen Forderung Gott uns zur Teilnahme an seinem Leben gewinnen will, damit wir ihm auch innerlich unterworfen seien. So wie dieser Gedanke bei uns Christen begründet ist, befreit er uns aus der Ratlosigkeit, in die das sittliche Gebot uns schließlich bringt. Ist der Mensch mit seinem Gewissen und seiner sittlichen Leistung allein gelassen, so ist er entweder voll Trauer und Unruhe oder er fühlt sich wohl in Gedankenlosigkeit. Die Gedankenlosen werden wir wohl in der Regel sich selbst überlassen müssen, bis ihr eigenes Gewissen sie zum Denken zwingt. Vielleicht könnten wir solche Tote zum Leben bringen wenn wir selbst innerlich lebendiger wären. Aber auf jeden Fall sollen wir uns mit denen, die noch um ihr Leben kämpfen, zusammenthun und immer wieder Folgendes erwägen. Sagt uns unser Gewissen noch, was wir thun und wie wir sein sollen, so wissen wir auch, daß wir mit allen unsern Anstrengungen ohne Glauben an Gott die immer wieder sich einstellende Unsicherheit über das, was wir thun sollen, und das Gefühl immer wachsender Schuld nicht überwinden können. Der Mensch, in dem es so aussieht, ist nicht glücklich, er hat aber auch ebendeshalb keine Kraft, das Gute zu thun. Er selbst freilich kann nur die Wahrheit entdecken, der Grund sei, daß er nicht mehr leiste. Aber hoch über seinen Jammer ergeht ein ganz anderes Urteil über seine Seele: er ist deshalb sittlich kraftlos, weil er nicht glücklich

ist. Er hat den Zusammenhang mit dem verloren, was allein unsere innere Not auflösen und unser Herz froh machen kann. Das ist nicht das sittliche Gesetz, der Gedanke des Guten für sich allein, sondern die Wirklichkeit des allmächtigen guten Willens, unser Gott. Es ist der Anfang eines mehr als tierischen Lebens, wenn ein Mensch durch das sittliche Gebot dessen inne wird, daß es seine Speise ist, sich mit dem Ewigen verbunden zu wissen, und daß seine Gesundheit ein gutes Gewissen ist. Aber dem zu einem solchen Verlangen erweckten Menschen wird diese Welt bald verleidet, wenn er in ihr nicht die Allmacht eines Willens spürt, dessen Lebensdrang in unserer eigenen sittlichen Erkenntniß ist, und dessen Liebe an dem persönlichen Leben hängt, von dem auch in uns ein Funke glimmt. Erquickt uns aber der Eindruck, daß in allen Wandlungen des Wirklichen ein allmächtiger guter Wille seinen Weg geht, der in unseren täglichen Erlebnissen und in der Stimme des ewigen Gesetzes uns selbst sucht, so haben wir den Gott gefunden, der uns die Möglichkeit schaffen wird, sittlich ernst zu sein und doch glücklich. Wie wir dazu kommen? Es giebt nur einen Weg: dessen gewahr werden, was durch Jesus Christus mit voller Klarheit in diese Welt gekommen ist. Und es giebt doch unzählige Wege, genau so viele als es Menschen giebt. Jeder muß es in seinem eigenen Leben wahrnehmen, daß der gute Wille zwar in ihm selbst schwach ist, aber über ihm allmächtig und voll wunderbarer Gnade.

Das bedeutet jener Grundsatz für uns. Die darin ausgesprochene Erkenntniß schafft uns die Möglichkeit, daß wir leben können unter dem Gesetz. Die katholische Kirche hat nun, wie es scheint, dieselbe Erkenntniß. Sie lehrt auch, daß das sittliche Gesetz Gottes Gesetz ist. Aber bedeutet das für sie dasselbe wie für uns? Dann würden wir mit ihr zusammenstehen gegen solche Leute, wie sich in der Gesellschaft für ethische Kultur zusammenfinden. Das würde uns eng

mit der katholischen Kirche verbinden. Denn diese Gesellschaft ist zwar kein starker Gegner, aber das, woraus sie erwachsen ist, ist eine ungeheure durch die Welt verbreitete Macht des Verderbens, das Unvermögen, sich auf sich selbst zu besinnen. Trotzdem können wir uns in dem Kampf dagegen mit der katholischen Kirche nicht verbinden. Denn es ist nicht leicht zu sagen, wer dem Evangelium näher stehe, jene vermeintlich religionslosen Vertreter des sittlichen Idealismus oder diese Kirche. Dort ist ein begeistertes Verständniß für den Grundgedanken der sittlichen Gesinnung. Das ist nämlich nicht der Gedanke, daß das Gesetz das Gebot Gottes ist, sondern daß das Gesetz wahr ist. In der katholischen Kirche dagegen die warme Pietät für den Namen Jesu Christi. Was wiegt schwerer? Vielleicht können wir uns nicht entschließen, darauf zu antworten. Aber eins müssen wir doch wissen. Jesus selbst will die von sich weisen, die seinen Namen preisen und das heilige Gesetz zu verschütten suchen. Das thut aber die katholische Kirche und sie thut es grade mit ihrer Fassung des Grundsatzes, in dem sie mit uns übereinzustimmen schien. Bei ihr bedeutet der Gedanke, daß das sittliche Gebot das Gebot Gottes ist, daß es eben deshalb nicht unser Gesetz ist. Das heißt aber: Der religiöse Gedanke wird hier so verdreht, daß er auf eine Vernichtung der sittlichen Gesinnung hinauskommt.

Das ist eine schwere Anklage. Daß sie aber richtig ist, können wir an zwei Beispielen aufweisen, erstens an der Stellung der katholischen Kirche zur Wahrhaftigkeit, zweitens an dem, was sie Probabilismus nennt.

In neuerer Zeit hat der Jesuit Cathrein mit großem Fleiß und namentlich mit umfassender Literaturkenntniß eine Moralphilosophie geschrieben.[1]) Wir dürfen annehmen, daß

1) Vergl. Cathrein, Moralphilosophie, 2 Bde. 2. Auflage 1893. Inzwischen ist die dritte Auflage erschienen, die mir erst jetzt während des Drucks zukommt.

dieses Buch die in der römischen Kirche herrschende Auffassung des Sittlichen treu wiedergiebt. Dafür bürgt der Orden, der das Buch approbiert hat, und die Stellung dieses Ordens in der heutigen katholischen Kirche. Wir wollen nicht verkennen, daß andere Theologen in einzelnen Dingen von jenem Buch abweichen dürfen, und daß Cathrein selbst Besonderheiten vertritt, in denen er sich als origineller Denker fühlt. Aber dabei handelt es sich immer um kleine Unterschiede, in denen sich wohl ein glänzender Scharfsinn entfalten kann, die aber für den Gegensatz zwischen römischer und evangelischer Sittlichkeit nichts ausmachen. In jenem Buche wird nun die Wahrhaftigkeit definiert als der Wille, so zu reden, wie wir denken. Gegen die Wahrhaftigkeit sei also die Lüge, d. h. eine Aeußerung des Menschen, durch die er sich absichtlich in Widerspruch setzt mit dem, was er denkt. Der Verfasser theilt dann mit, unter den Protestanten fänden sich viele, die die Lüge unter bestimmten Umständen als Nothlüge vertheidigen wollten. Er nennt unter den Philosophen Paulsen, Wundt und Ziegler; unter den Theologen die Lutheraner Martensen und Harleß. Diese Männer tadelt er streng wegen ihrer laxen Grundsätze in Betreff der Lüge. Dagegen rühmt er von den Katholiken, sie hätten von jeher jede Lüge verworfen, und lobt Kant wegen seiner Erklärung, daß man selbst zur Errettung der ganzen Welt nicht lügen dürfe.

Das klingt nun alles sehr ernst. Aber ein Ausdruck sittlichen Ernstes und Gehorsams ist es nicht. Erstens ist es nicht richtig, die Wahrhaftigkeit sei einfach der Wille so zu reden, wie man denkt. Das ist nur eine wichtige Art, die Wahrhaftigkeit im menschlichen Verkehr zu bethätigen. Es ist das eine aus der Wahrhaftigkeit folgende Pflicht. Daß diese Pflicht aber überall, wo wir mit Menschen verkehren, vorliegt, wird von jenen Männern, die der Jesuit tadelt, mit Recht bestritten. Es lassen sich Fälle denken, in denen

sich die Kraft der sittlichen Gesinnung grade in dem Entschluß zu unwahrer Rede zeigen wird. Wie ein Christ aus einer bestimmten Lage, in die Gott ihn geführt hat, die sittliche Forderung vernehmen kann, Gewalt zu gebrauchen, so kann er auch in Lagen kommen, in denen er sittlich frei und rein nur bleiben kann, wenn er sich zu unwahrer Rede entschließt. Sehr häufig wird der Versuch, auch in solchen Fällen wahre Rede zu führen, dazu ausschlagen, daß man um so gründlicher sich selbst belügt. Man meint wahrhaftig zu sein und ist doch nur der kluge Mann, der es für sicherer hält, einer Satzung zu folgen, obgleich er von dem sittlichen Recht ihrer Forderung durchaus nicht überzeugt ist. Der Mensch, der mit einem zur That schreitenden Verbrecher zusammentrifft, der Bühnenleiter, der einer durch Feuerruf erregten Menge gegenübersteht — für beide können die Verhältnisse so liegen, daß sie die Hilfe, zu der sie sich aufgefordert fühlen müssen, nur in unwahrer Rede finden können. Wer dann dieses Mittel verschmäht, wird meinen, seine Seele zu retten, aber den Verbrecher sowohl wie sein Opfer und die unglücklichen Leute im Theater überläßt er dem Verderben. Aehnliche Situationen können sich ergeben im Verkehr mit Irrsinnigen, aber auch bisweilen mit anderen Kranken und auch mit Kindern. Wenn wir es mit Menschen zu thun haben, mit denen wir in dem Moment volle geistige Gemeinschaft nicht haben können und nicht haben sollen, so wird es uns nicht immer sittlich möglich sein, unsere Worte in Einklang zu halten, mit dem, was wir selbst denken. Gewiß liegt daneben die große Gefahr, daß wir nun auch in solchen Fällen, wo die unwahre Rede einfach Feigheit, also Mangel an Gottvertrauen oder Unglaube ist, uns mit der Berufung auf ihre nützlichen Folgen rechtfertigen. Aber durch solche Gefahren hat sich die sittliche Entscheidung hindurchzufinden. Auf jeden Fall dürfen wir uns nicht verbergen, daß es unter bestimmten Umständen

nicht etwa nur erlaubt, sondern Pflicht sein kann, unwahre Rede zu führen. Eine solche unwahre Rede muß freilich mit dem Willen verbunden sein, die Täuschung, wie überhaupt alles, was uns von solchen Menschen innerlich scheidet, nach Kräften zu beseitigen, sobald sich uns die Möglichkeit dazu bietet.

Vielen wird nun trotzdem der Standpunkt, den der ebengenannte Jesuit mit Berufung auf Kant einnimmt, als sittlich strenger erscheinen. Daß aber diese scheinbare sittliche Strenge in Wahrheit sittliche Unklarheit ist, wird vielleicht einleuchten, wenn man bedenkt, daß die Wahrhaftigkeit offenbar viel mehr bedeutet als die Pflicht, wahr zu reden. Alle die von dem Jesuiten Getadelten meinen zwar, daß unter genau bestimmten Umständen unwahre Rede Pflicht sei. Aber sie meinen zugleich, daß wir unter allen Umständen wahrhaftig sein sollen. An diese Wahrhaftigkeit, die den Menschen immer erfüllen soll, denkt der Jesuit gar nicht. Darin zeigt sich aber die Schranke seiner und der katholischen Sittlichkeit überhaupt. Die katholische Kirche thut zu ihrer eigenen Sicherheit so, als ob es so etwas wie die wirkliche Wahrhaftigkeit gar nicht gebe. Denn wo die Menschen anfangen, es als eine sittliche Grundforderung zu erfaßen, daß sie in dem vollen ernsten Sinne wahrhaftig sein sollen, hören sie innerlich auf, römisch-katholisch zu sein.

Die Wahrhaftigkeit ist die Bereitschaft, die Wirklichkeit als solche anzuerkennen, sie sich selbst nicht zu verschleiern. Das heißt aber: der eigenen Erkenntniß rücksichtslos nachzuleben. Das ist die wichtigste Forderung an den wissenschaftlichen Forscher. Aber ganz dieselbe Wahrhaftigkeit wird in anderer Form von jedem verlangt. Wir sollen uns über unsere Verhältnisse keine Illusionen machen, sondern furchtlos und ernst die Dinge ansehen, wie sie sind. Träumer sind Schatten von Menschen. Menschen, wie Gott sie haben will,

in denen Kraft und Lebensblut quillt, das sind die Wahrhaftigen, die sich an dem Wirklichen nähren, das Gottes Werk und Wort ist. Wer den Thatsachen aus dem Wege gehen will, kehrt Gott den Rücken, denn der allmächtige Gott ist in dem Wirklichen.

Daß der Jesuit auf die Wahrhaftigkeit in diesem vollen Sinne nicht eingehen will, hängt wohl auch damit zusammen, daß die römische Kirche nur bestehen kann, wenn sie die Wissenschaft hindert, wahrhaftig zu sein. Zwar mit der Naturwissenschaft hat sie sich abgefunden. Aus römischen Kreisen haben wir erst vor Kurzem die Sehnsucht nach den „gesegneten Scheiterhaufen" und nach den Kerkern der Inquisition gehört. Aber man denkt dabei wohl kaum an Plätze für die Naturforscher. Jetzt wären die Historiker an der Reihe. Die würde die römische Kirche gern einsperren, wenn sie ihnen auch unter berechtigten Vorbehalten ihre Archive öffnet. Die Sorge wegen der historischen Forschung würden wir ihr nachfühlen können. Wir sind selbst in der Versuchung, Schranken für die historische Forschung zu wünschen. Denn das Christenthum hat seinen Grund nicht nur in dem, was ewig ist, sondern auch in dem, was einmal gewesen ist und als unauslöschliche Erinnerung in unsern Herzen lebt. Aber wir können die Versuchung überwinden. Denn wir kennen das Christenthum als eine mit den Zeiten sich entwickelnde, also sich wandelnde Gestalt des geistigen Lebens. Wenn uns also die historische Kritik nöthigt, überaus theure Bestandtheile der Ueberlieferung daranzugeben, so können wir glauben, daß Gott durch solchen Verlust uns reicher machen will. Wir können dann glauben, daß wir nun erst recht das Eine, worauf alles ankommt, in seiner Kraft sehen werden. Die römische Kirche dagegen ist aufgelöst, wenn sie zugiebt, daß allgemeine Konzilien, oder daß Päpste in Entscheidungen ex cathedra geirrt haben. Sie kann daher eine historische

Forschung nicht zulassen, die ehrlich die Frage stellt, ob so etwas geschehen sei. Sie kann nur Historiker brauchen, die sich die Aufgabe stellen lassen, zu beweisen, daß so etwas nicht geschehen sei. Eine Forschung aber, die sich so gebrauchen läßt, ist nicht mehr eine Wissenschaft mit sittlicher Ehre, sondern ein unsittliches Spiel des Scharfsinns. Auch katholische Gelehrte empfinden das. Deshalb ist es unvermeidlich, daß in ihnen und in allen Katholiken, die einen solchen Konflikt mitempfinden können, die Ansprüche der römischen Kirche hart zusammenstoßen mit einer sittlichen Pflicht und mit der Existenz einer Wissenschaft, deren Gesetz so unzerstörbar ist, wie es die römische Kirche sein möchte. In der Welt ist auf die Dauer kein Raum für zwei so entgegengesetzte Dinge wie eine wahrhaftige historische Forschung und die römische Kirche.

Diese Zusammenhänge wirken wohl mit, wenn der römische Ethiker die Wahrhaftigkeit in vollem Sinne nicht anerkennen mag. Die Hauptsache aber ist, daß das katholische Christenthum um der Seligkeit willen auf die Wahrhaftigkeit verzichtet. Es wird zwar mit großem Ernst davon gesprochen, daß man Andere nicht belügen soll. Aber daran wird nicht gedacht, daß der Mensch schließlich unbewußt mit seiner ganzen Existenz als eine große Unwahrheit auf seine Umgebung wirkt, wenn er sich selbst belügt. Sie denken nicht daran, weil sie sich die einfache Grundforderung der Wahrhaftigkeit nicht stellen wollen, um ihre Seligkeit nicht zu gefährden. Um sich die Seligkeit zu sichern, halten sie es für nöthig, überlieferte Lehren für wahr zu halten, obgleich die Gedanken dieser Lehren nicht ihre Gedanken sind. Wenn sie aber selig werden wollen auf Kosten des Gewissens, so muß bei ihnen der Grundgedanke aller sittlichen Gesinnung, das Verständniß dafür, was überhaupt sittliches Gebot sei, bereits verloren gegangen oder wenigstens getrübt sein. Die römische

Kirche ist eifrig bemüht, ein solches Verständniß bei den Menschen, die sie zu Christen erziehen will, zu unterdrücken. Ein deutliches Bild davon erhalten wir, wenn wir nun von einem andern Jesuiten uns sagen lassen, wie die als unbedingt hingestellte Pflicht, nie unwahre Rede zu führen, von einem katholischen Christen erfüllt werden soll. Einer der einflußreichsten Lehrer katholischer Moral ist der französische Jesuit J. P. Gury (gest. 1866). In einem seiner viel gebrauchten Bücher lesen wir folgendes: [1])

„Anna, die einen Ehebruch begangen hat, antwortet ihrem Manne, der dies vermuthet und sie fragt, das erste Mal: sie habe die Ehe nicht gebrochen; das zweite Mal, nachdem sie von der Sünde schon losgesprochen ist, antwortet sie: eines solchen Vergehens bin ich nicht schuldig; endlich das dritte Mal, da ihr Mann in sie dringt, leugnet sie den Ehebruch ganz und gar und sagt: „ich habe ihn nicht begangen", indem sie dabei denkt „einen Ehebruch, den ich offenbaren müßte."

„Hat Anna in einem dieser Fälle Unrecht gehandelt?"

„In allen drei Fällen ist Anna von der Beschuldigung der Lüge freizusprechen. Denn das erste Mal konnte sie sagen, sie habe die Ehe nicht gebrochen, da ja die Ehe noch bestand. Das zweite Mal konnte sie sagen, sie sei des Ehebruchs nicht schuldig, da ja nach geschehener Beichte und erhaltener Lossprechung ihr Gewissen durch den begangenen Ehebruch nicht mehr beschwert wurde, indem sie moralisch gewiß war, daß ihr derselbe verziehen sei. Ja, sie konnte diese Antwort sogar mit einem Eide bekräftigen, nach dem h. Ligorius, nach Lessius, Salmeron, Suarez, nach der allgemeinen Meinung. Auch das dritte Mal durfte sie wahr-

1) J. P. Gury, Casus conscientiae ed. VI. Paris 1881, vol. I 183—84.

scheinlich (nach probabler Meinung) leugnen, daß sie einen Ehebruch begangen habe, bei sich denkend: einen solchen, den sie ihrem Manne hätte gestehen müssen. Gradeso wie ein Angeklagter einem Richter, der unrechtmäßiger Weise fragt, antworten darf: „ich habe das Verbrechen nicht begangen", indem er darunter versteht: „so daß ich es gestehen müßte". So hat sich in allen diesen Beziehungen der h. Ligorius geäußert, mit sehr vielen Andern."

Diese Worte Gury's enthüllen sorglos die sittlich leere Frömmigkeit, die sich in seiner Kirche ausbreiten darf. Aus ihrer Gewißheit, Vergebung der Sünde empfangen zu haben, leitet Frau Anna das Recht ab, ihren Mann zu belügen. Nach dem Evangelium bedeutet die Vergebung, daß dem Sünder der sittliche Mut wiedergegeben wird in der wunderbaren Erfahrung, daß der Heilige ihn den Sünder sucht. Hier dagegen bedeutet die Vergebung einfach einen Straferlaß, durch den die Lage des Sünders, aber nicht sein Herz geändert wird. Daß Frau Anna aus einer solchen „Vergebung" den Mut zu neuer Sünde schöpft, ist nicht zu verwundern. Bemerkenswerth ist auch, daß Gury die Einbildung, einen solchen Straferlaß empfangen zu haben, moralische Gewißheit nennt. Was bedeutet da wohl das Wort moralisch?

Indem wir aber jene Belehrung über wahre Rede und Lüge lesen, drängt sich uns die Frage auf, ob denn Cathrein das in so vielen Auflagen erschienene Buch seines berühmten Ordensgenossen nicht gelesen habe. Natürlich ist ihm das Buch ebenso bekannt wie die Thatsache, daß Gury sich auf sehr angesehene Genossen seiner Auffassung berufen darf, vor Allen auf den h. Alphons, den Stifter des Redemptoristenordens. Dann steigt uns aber ein seltsamer Verdacht auf. Cathrein hat erklärt, daß es unter allen Umständen Pflicht sei, wahre Rede zu führen, eine Erklärung, die den großen Vortheil hat, den Eindruck besonderer sittlicher Energie zu

machen. Er hat auch behauptet, die Katholiken hätten von jeher jede unwahre Rede als unerlaubt verworfen. Zugleich hat der sittenstrenge Mann seine Entrüstung über Protestanten ausgesprochen, die unter ganz bestimmten Umständen die unwahre Rede für Pflicht erklären. Wenn er nun trotzdem jene Ausführung von Gury kennt und weiß, wie diese Denkweise in der römischen Kirche verbreitet ist, so scheint uns nur ein Urtheil übrig zu bleiben: Der katholische Lehrer der Sittlichkeit hat mit alle dem selbst die Unwahrheit gesagt, um unkundige Leser irre zu führen.

Aber damit würden wir Cathrein Unrecht thun. Zwar nicht bloß wir, sondern viele achtbare Katholiken, wenigstens in Deutschland, werden darüber einig sein, daß Gury mit jenen Worten die Anleitung zur infamsten Lüge gegeben hat. Aber viel interessanter ist, daß Gury dennoch mit jenen Worten die Anweisung giebt, nach katholischer Weise streng wahrhaftig zu sein. Nach unserm Urtheil ist Frau Anna grauenvoll unwahrhaftig. Nach katholischem Urtheil ist sie makellos. Dieses katholische Urtheil müssen wir auch bei Cathrein voraussetzen. Die Frau strengt sich ja auch redlich an, eben die Pflicht der Wahrhaftigkeit, die der gelehrte Jesuit für unbedingt erklärte, zu erfüllen. Sie wählt ihre Worte so, daß sie sie als Ausdruck wirklicher Thatsachen hinstellen kann. Freilich sucht sie es daneben so einzurichten, daß sie den Mann, den sie betrogen hat, von Neuem täuscht. Darin zeigt sich aber die Art von Sittlichkeit, zu der die katholische Kirche die Menschen erzieht und die sie durch solche Gelehrte wie Cathrein vertreten läßt. Der katholische Christ soll sich bemühen, bestimmt vorgeschriebene Handlungen auszuführen. Stimmt seine Handlung mit der Vorschrift überein, so darf er daneben für sein eigenes Interesse sorgen, so gut er kann. Hat der Mensch den Forderungen der Gebote Genüge gethan, so kann er im Uebrigen thun, was er will.

Vielleicht sind nicht Wenige unter uns Evangelischen, die zu allen diesen Worten sagen: Das ist ja aber ganz richtig, so meinen wir es auch. Wer sich das im Stillen eingesteht, mag sich dann auch sagen, daß er katholisch denkt, aber nicht wie Jesus. Sagen wir uns noch einmal, wie die römische Kirche die Sittlichkeit versteht. Der katholische Christ soll Gesetze befolgen, durch die ihm einzelne Handlungen vorgeschrieben werden. Handelt er so, so hat er den Forderungen der Sittlichkeit Genüge gethan und kann im Uebrigen thun, was er will. Das ist falsch. Denn erstens wird dabei das Gebot als Last und Schranke empfunden. Das Herz des Menschen ist dann nicht bei dem, was das Gesetz fordert, sondern bei dem, was ihm selbst überlassen ist. Von einem solchen Menschen kann man gewiß nicht sagen, daß er nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, oder daß es seine Speise sei, den Willen Gottes zu thun. Mit Jesus Christus hat er nichts zu schaffen. Zweitens wird dabei an den wirklichen Inhalt des sittlichen Gebotes überhaupt nicht gedacht. Wie anders ist es in den Reden Jesu. Unablässig ist er bemüht, den Menschen klar zu machen, daß das Gebot, das über Werth und Unwerth des Menschen entscheidet, etwas viel Umfassenderes verlangt als einzelne Handlungen. Die Gebote, die Jesus an alle seine Jünger richtet, zielen immer auf das Innerste im Menschen, das in allen einzelnen Handlungen wirksam sein soll, auf die Gesinnung. Man mißversteht sie völlig, wenn man meint, sie in einzelnen Momenten absolvieren zu können. Denn sie nehmen immer den ganzen Menschen in Anspruch. Alles was von uns verlangt wird, faßt Jesus zusammen in das Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten. So oft wir auch über dieses Gebot nachgedacht haben mögen, das Tod und Leben für uns bedeutet, so gestehen wir uns doch vielleicht ein, daß wir seinen Sinn noch nicht völlig ergründet haben. Aber auf jeden Fall wird

damit dem Menschen nicht bloß gesagt, wie er in einzelnen Momenten handeln soll, sondern es wird ihm gesagt, wie er immer sein soll. Und es ist auch nicht schwer zu fassen, wie wir nach diesem Gesetz sein sollen. Darin allein das Glück suchen, daß der Gott, den wir kennen, in uns herrscht, und daß wir mit unserm Nächsten verbunden sind, — das ist die Form des inneren Lebens, die das Gesetz fordert. Ist aber der Mensch so beschaffen, so ist ihm das Gebot nicht mehr die Schranke, jenseit deren der ihm freigegebene Spielraum seiner eigenen Interessen, seine Selbständigkeit liegen würde. Denn er hat dann für sich selbst nichts lieber, als daß Gott in ihm herrscht und daß seine Existenz mit der des Nächsten verflochten wird. Kann die katholische Kirche dieses Gebot nicht ganz umgehen, so läßt sie es doch nicht als das stehen, was es ist, als das Gesetz. Drittens endlich wird ein Mensch, der nur an Gesetze denkt, die einzelne Handlungen vorschreiben, schließlich immer so handeln wie die katholisch korrekte Frau Anna. Er wird sich also z. B. sagen: Du sollst in jedem Fall, wo du etwas aussagst, genau so reden wie du denkst und sollst mit deinen Worten wirkliche Thatsachen ausdrücken. Aber er wird zugleich immer den Versuch machen, sich so mit dem Gebot abzufinden, wie es für ihn selbst das Bequemste ist. Wenn ihm also viel darauf ankommt, daß ein Mensch, der ihn fragt, und ein Recht hat, ihn zu fragen, eine bestimmte Thatsache nicht erfährt, so wird er sich bemühen, seine Antwort so zu geben, daß sie zwar nicht absolut falsch ist, aber von dem Andern falsch verstanden werden kann oder muß. Wir kennen wohl alle ein solches oder ähnliches Verhalten aus eigener Erfahrung. Aber wir nennen es nicht, wie die römische Kirche Sittlichkeit, sondern Sünde. Zwischen dir und deinem Nächsten soll es klar sein. Das sollen wir in seiner sittlichen Nothwendigkeit einsehen und danach unsere Worte setzen. Der Katholik

dagegen darf wahr reden wie Frau Anna, nämlich so, daß er sich selbst dem Gebote gegenüber gesichert fühlt, aber dem Nächsten die Gelegenheit giebt, sich zu täuschen.

Wer nicht auf den Kopf gefallen ist, wird es nicht so übermäßig schwer finden, die katholische Forderung der „Wahrhaftigkeit" zu erfüllen und doch dabei den andern zu täuschen. Am Besten wird freilich der durchkommen, der besonders findig in Zweideutigkeiten ist. Er kann nach dieser Auffassung der Sittlichkeit sittlich korrekt bleiben, während ein Anderer, der ebenso gesinnt, nur etwas weniger gescheidt ist, wegen dieses Gebrechens vor diesen Richtern sündig wird. Sie kennen das sittliche Gebot als eine Schranke, die ihnen ein anderer gesetzt hat, und die sie, um sicher zu gehen, respektieren müssen. Sie kennen es aber nicht als die Erkenntniß, in der sie selbst stehen sollen, und in der zu stehen, einen Menschen innerlich klar und rein macht. Diese Kirche weiß nichts mehr davon, daß der Mensch nur dann sittlich handelt, wenn er rückhaltlos dem gehorcht, was er selbst als unbedingt berechtigt erkennt. Was sie sittlichen Gehorsam nennt, ist ein Zurückweichen vor einer Macht, die zwar innerlich haltlose Wesen zwingen, aber keinen Menschen überzeugen kann. Ein solcher Gehorsam ist unwahrhaftig. Die katholische Sittlichkeit kann also einfach deshalb den Gedanken der Wahrhaftigkeit nicht fassen, weil sie in sich selbst unwahrhaftig ist.

Es ist wohl möglich oder sogar sicher, daß viele deutsche Katholiken die Handlungsweise der Frau Anna nicht billigen. Vielleicht ist auch Cathrein im Stillen entrüstet über seinen Ordensgenossen, der so etwas öffentlich tadellos nennen konnte. Aber das Schlimmste an der Frau ist gar nicht die Art, wie sie ihren Mann belügt. Das Schlimmste ist vielmehr die Sittlichkeit, um die sie sich bemüht, die römisch-katholische Sittlichkeit.

Sie meint gut zu handeln, indem sie eine Satzung erfüllt, an die nach ihrer Meinung ihre Seligkeit geknüpft ist.

Das ist katholisch. Wirklich sittlich aber ist es, in seiner Handlung die Gesinnung der Nächstenliebe zu bethätigen, also ein Gebot zu erfüllen, dessen Recht man selbst eingesehen hat. Von dieser Gesinnung ist in der Handlungsweise der Frau, die nur an sich denkt, keine Spur. Sie täuscht sich selbst über die Thatsache hinweg, daß sie sittlich ruiniert ist, wenn sie nicht dahin strebt, daß zwischen ihr und dem Manne, der ihr der Nächste ist, herzliche Gemeinschaft besteht, also vor Allem alles klar ist. Ein wahrhaftiges aus der eigenen sittlichen Erkenntniß oder aus der Gesinnung stammendes Verhalten ist aber auch nach katholischer Auffassung nicht nöthig. Die Kirche selbst entbindet die Menschen von dieser wirklich sittlichen Pflicht. Denn sie sucht die sittliche Güte in einem Thun, das der Mensch selbst nicht als unbedingt nothwendig einsieht, worin sich also seine Gesinnung nicht ausdrückt. Ein solches Thun aber ist Sünde.

Man könnte wohl wünschen, daß der römischen Kirche diese sittliche Verderbniß in ihren Folgen noch nicht klar geworden sein möchte. Es wäre doch dann auf eine Umkehr zu hoffen, wenn es einmal diesem degenerierten Christenthum deutlich würde, wohin es führt, wenn der Mensch das sittliche Gebot fahren läßt, dessen Recht er selbst einsieht. Wir setzen gern voraus, daß katholische Christen nicht gewissenlos sein wollen. Solche Menschen können sicherlich zu der Einsicht gebracht werden, daß es auf eine Vernichtung des Gewissens hinauskommt, wenn sich der Mensch nicht an das binden will, was ihm selbst als unbedingt nothwendig klar ist. Der Schauder vor einer solchen innern Leere müßte doch dann in der römischen Kirche ein unabweisbarer Antrieb zur Reform der Kirche werden.

Die römische Kirche hat dem vorgebeugt. Sie hat sehr wohl erkannt, daß der Mensch, der nach ihrer Anweisung sittlich ist, innerlich unselbständig wird. Aber sie hat für die

Gewissenlosigkeit, die daraus folgt, einen Platz in ihrem Christenthum gefunden. Diese erstaunliche Konsequenz hat die römische Kirche in der Theorie bewiesen, die sie Probabilismus nennt.

In der christlichen Kirche ist schon vom 2. Jahrhundert an der Irrthum zu bemerken, daß das sittliche Gesetz nicht auf die Gesinnung gehe oder nicht den ganzen Menschen in Anspruch nehme, sondern nur einzelne Handlungen vorschreibe. Wo dieser Irrthum herrscht, sieht man natürlich auch nicht ein, daß jeder Einzelne das, was ihm sittlich geboten ist, selbst als unbedingt nothwendig erkennen muß. Denn einzelne Handlungen kann man auch ausführen, ohne das Recht des Gebotes, das sie fordert, zu verstehen. Dagegen ist ein solches Verständniß nöthig, wenn das sittliche Gebot ein Ausdruck unserer eigenen Gesinnung sein soll. Dieses Verständniß für das unbedingte Recht des sittlich gebotenen nennen wir Gewissen. In der Kirche, die sich nach dem Befreier des Gewissens nennt, bestand also von früh an die Gefahr, daß man das eigene Gewissen unterdrückte, weil man sich einbildete, dem Menschen seien nur einzelne Handlungen geboten, bei deren Ausführung das Gewissen gar nicht in Betracht kommt. Sobald diese Gefahr erkannt wurde, mußte man entweder die falsche Vorstellung vom sittlichen Gebot durch die richtige ersetzen, die im Neuen Testament vorlag; oder man mußte sich entschließen, die Unterdrückung des Gewissens gutzuheißen. Jenes hat die Reformation gethan, dies die römische Kirche. Als Mittel dazu hat ihr vor Allem der Probabilismus gedient.

Für uns versteht es sich von selbst, daß der sittliche Entschluß die Bethätigung unserer eigenen Gesinnung unter besonderen Verhältnissen ist. Wir kommen zu einem solchen Entschluß immer durch eine mehr oder minder große Anstrengung, in der wir überlegen, wie in dieser bestimmten Lage der unveränderliche Inhalt unserer Gesinnung festzuhalten und durchzuführen sei. Anders ist es da, wo die

römische Kirche die Menschen leitet. Sie bewährt an dieser Stelle ihre große Kunst, das Einfachste zu verwirren und das Klarste zu trüben. Sie sagt nämlich, es gäbe zweifelhafte Fälle, in denen man nicht seiner eigenen sittlichen Einsicht oder seinem Gewissen zu folgen brauche. Nun sind aber offenbar alle Fälle, die einer sittlichen Entscheidung unterliegen, so lange zweifelhaft, bis die sittliche Ueberlegung zu ihrem Ziele gelangt ist. Ein solches Schwanken tritt nur dann nicht ein, wenn der vorliegende Fall bereits durch frühere Entscheidungen für uns erledigt ist. Dagegen jeder sittliche Entschluß, der uns weiter bringt, bewegt sich durch solche Momente einer Unsicherheit, aus der wir uns herausarbeiten müssen. Bisweilen wird unsere Entschließung nicht ganz von dem Zweifel loskommen, ob wir nicht Motive, die in eine andere Richtung wiesen, zu leicht genommen haben. Aber den Ausschlag kann doch nur unsere eigene Gesinnung geben und die sittliche Einsicht, die wir uns erkämpft haben. Beides ertönt in der Stimme unseres Gewissens. Danach haben wir uns zu richten. Irren wir uns dann in der Wahl der Mittel zur Bethätigung der rechten Gesinnung, so haben wir doch das Gesetz erfüllt. Denn wir haben nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt.

Wer daran denkt, muß einsehen, daß die katholische Kirche mit jenen harmlos aussehenden Worten eine höchst verwerfliche Anweisung giebt. Sie sagt damit, daß wir bei jeder neuen sittlichen Entscheidung, in der wir innerlich wachsen sollen, unserer eigenen sittlichen Erkenntniß nicht zu folgen brauchen. Dann fragt sich natürlich, wonach sich der Christ in zweifelhaften Fällen, d. h. im Grunde bei jeder sittlichen Entscheidung richten soll. Die Antwort lautet: nach dem Urtheil des Beichtvaters, aber auch nach dem Urtheil anderer angesehener Lehrer über ähnliche Fälle. Nun lauten freilich solche Urtheile kirchlicher Lehrer oft sehr verschieden. Man sollte also meinen

daß jene Anweisung die Verlegenheit des Menschen, der seinen Weg sucht, nur vermehren könnte. Die katholische Kirche aber weiß ein Mittel dagegen. Sie sagt nämlich ihren Christen, sie dürften sich die Entscheidung aussuchen, die ihnen die bequemste ist. Sie müßten sich nur überhaupt von einer haltbaren Ansicht (opinio probabilis) leiten lassen, d. h. von einer solchen, die wenigstens von irgend einem angesehenen kirchlichen Lehrer vertreten wird. Jesuitische Theologen von höchstem Rufe sehen daher aus jener Mannigfaltigkeit der Ansichten kirchlicher Lehrer den Willen der göttlichen Vorsehung hervorleuchten, dem Christen das Joch Christi angenehm zu erleichtern. Eine große Erleichterung ist das allerdings für jeden Menschen, der seinem eigenen Gewissen entrinnen oder gewissenlos sein will. Denn dem katholischen Christen giebt seine Kirche ausdrücklich das Recht, daß er auch dann dem Urtheil eines angesehenen kirchlichen Lehrers folgen dürfe, wenn er nach seinem eigenen sittlichen Urtheil das Entgegengesetzte für richtiger hält und auch weiß, daß andere kirchliche Lehrer ebenso für das Entgegengesetzte eintreten.

Es wird zwar immer hinzugefügt, nur in zweifelhaften Fällen dürfte der Christ so verfahren. Aber wird denn nicht jede ernste Entscheidung, in der der Mensch über das bisherige Maß seiner sittlichen Einsicht und Kraft hinauskommt, im Kampf mit vielen Zweifeln gewonnen? Und bleibt denn nicht auf jeden Fall die Thatsache bestehen, daß der katholische Christ von seiner Kirche aufgefordert wird, gegen seine eigene sittliche Einsicht zu handeln? Es ist nicht bloß so, daß sich aus verkehrten Grundsätzen der Kirche bei einzelnen ihrer Glieder Gewissenlosigkeit entwickelt, sondern die Kirche selbst stellt sich mit ihrer ganzen Autorität an die Spitze dieser Entwickelung. Sie fordert zur Gewissenlosigkeit auf.

Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung daß eine Kirche, die von Jesus Christus gestiftet sein will und auf

seinen Namen alle Ehren häuft, ein solches Ende nimmt. Es scheint unbegreiflich, daß Menschen Jesus Christus ehren und zugleich sich für eine solche unsittliche also gottlose Frömmigkeit erwärmen können. Aber den Anfang dieses Endes werden auch viele evangelische Christen nicht als schlimm ansehen, sondern getrost mitmachen. Der Anfang ist nämlich in der Art zu suchen, wie man den Gedanken versteht, daß das sittliche Gebot Gottes Gebot sei. Theils in den Grundzügen unserer Menschennatur, teils in besonderen Offenbarungen durch Wort und Schrift habe Gott uns Gesetze gegeben, die wir nicht übertreten dürfen. Sich treulich bemühen, diese Gebote zu befolgen, sei sittlich gut. So denkt die römische Kirche, und ich vermuthe, viele evangelische Christen denken auch so. Jesus aber hat von seinen Jüngern eine andere Gerechtigkeit verlangt, vergl. Matth. 5, 20.

Gesetzen zu gehorchen, die uns auferlegt sind, halten wir freilich für sehr nötig. Aber wenn wir keine andere Gerechtigkeit kennen, wissen wir nicht, was sittlich gut ist. Einen Gehorsam jener Art verlangt bekanntlich der Staat von seinen Bürgern. Man handelt unsittlich, wenn man ihn überhaupt verweigert; aber man ist dadurch noch nicht sittlich, daß man ihn leistet. Wir müssen unterscheiden können zwischen Rechtlichkeit und Sittlichkeit. Das römische Christenthum kann diesen Unterschied nicht machen. Ansätze hierzu waren vor der Reformation reichlich vorhanden. Die Reformatoren haben diese Anfänge weiter durchgeführt, indem sie von der bürgerlichen die geistliche Gerechtigkeit unterschieden. Denn unter dieser verstanden sie die Gerechtigkeit des Herzens, die wirklich sittliche Güte, in der der Mensch mit Gott verbunden ist, vergl. Matth. 5, 45.

Aber im Gegensatz zu ihnen hat die römische Kirche die Unvollkommenheit, an deren Ueberwindung das Mittelalter gearbeitet hatte, zum Grundsatz erhoben. Sie versteht unter

der Sittlichkeit die Rechtlichkeit in einem Gottesstaat. Man redet also zwar, wie wir, von Geboten Gottes. Aber man stellt sich diesen Gesetzen so gegenüber wie der Bürger dem Staatsgesetz. Hat man das aber einmal zugegeben, so erscheint auch der Probabilismus oder die grundsätzliche Gewissenlosigkeit als völlig unverfänglich. Denn das Staatsgesetz, überhaupt jedes Gesetz, das mir nur von einem andern auferlegt ist, herrscht nicht in meinem Gewissen. Ich werde wohl durch mein Gewissen dazu angehalten, dem Staat überhaupt zu gehorchen. Aber ich handle nicht gewissenlos, wenn ich gegenüber einzelnen Gesetzen des Staats meine innere Unabhängigkeit behaupte, mich mit ihnen abzufinden suche, so gut es geht. Meine ganze Existenz dafür einzusetzen, daß gerade diese Ordnungen sich durch die Welt verbreiten, fällt mir nicht ein.

Genau so stellt sich nun die römische Kirche auch zu dem sittlichen Gebot und giebt damit zu erkennen, daß sie noch nicht weiß, was sittliches Gebot und sittliche Gesinnung sei. Sie heißt zwar christliche Kirche. Aber sie hält sich selbst und die Völker, die sie früher erzogen hat und jetzt fesselt, auf einer vorchristlichen Stufe der Gesittung fest. Für sie ist die Bergrede nicht gesprochen. Wie man sich dort die Stellung des Menschen zum sittlichen Gesetz denkt, verräth Cathrein mit folgenden Worten: „Der Mensch ist an und für sich der Herr seines Handelns, es ist ihm die Freiheit der Selbstbestimmung von Gott verliehen. Jede Schranke, die man dieser Freiheit setzen, oder was dasselbe ist, jedes Gesetz, das man ihm auferlegen will, muß positiv nachgewiesen werden. Solange dieser Beweis nicht erbracht ist, kann sich der Mensch frei bewegen." [1]) Er meint, mit diesen Sätzen, deren Recht ihm über jeden Zweifel erhaben zu sein

1) A. a. O. 1, 368. In der dritten Aufl. fehlt dieser Satz; aber die darin enthaltene Vorstellung von dem Verhältniß zwischen Gesetz und Freiheit beherrscht die ganze Ausführung.

scheint, sei auch der Probabilismus gerechtfertigt. Das wollen wir auch gar nicht bestreiten. Wenn wirklich der Mensch so, wie es dort ausgeführt ist, auch dem sittlichen Gesetz gegenübersteht, so ist die grundsätzliche Gewissenlosigkeit, die die römische Kirche in ihrem Probabilismus vertheidigt, sittlich richtig.

In jenen Worten wird das sittliche Gebot ausdrücklich eine Schranke genannt, die der Freiheit des Menschen gesetzt ist. Eine solche Bedeutung haben für uns die Gebote der Polizei. Wenn der Bürger diese Schranken respektiert, so kann er im Uebrigen seinen eigenen Interessen dienen. Seine bürgerliche Freiheit ist um so größer, je weniger er durch polizeiliche Verordnungen eingeengt wird. Dieser Freiheit vom Gesetz sich zu freuen, ist das gute Recht des Bürgers. Das ist alles klar; darin wissen wir uns mit katholischen Staatsbürgern einig. Aber jenes Verhältniß zwischen dem Gesetz und der Freiheit des Menschen überträgt nun die römische Kirche auch auf das sittliche Gebiet. Der Mensch soll sich danach frei wissen in demjenigen, was nicht durch das sittliche Gesetz bestimmt ist. Er soll also auch ein Recht haben, sich in bestimmten Beziehungen der Freiheit vom sittlichen Gesetz zu erfreuen. Dann ist aber offenbar auch dieses Gesetz nicht der Ausdruck seiner eigenen Gesinnung. Er sieht dann auch das sittliche Gesetz als eine ihm angelegte Fessel an, die er trägt, weil er sie tragen muß, aber lieber nicht trüge. Wer aber so zu dem sittlichen Gesetze steht, kann auch nicht christlich fromm sein.

Der katholische Christ, der sich von seiner Kirche auf diesem Standpunkt sittlicher Unreife festhalten läßt, befindet sich immer in innerer Auflehnung gegen Gott. Denn was er für sich selbst sein will, ist immer etwas Anderes als das Gute, da er das sittliche Gebot als eine Schranke seiner Freiheit empfindet. Wir kennen diese Empfindung auch, aber

wir nennen sie Sünde. Die römische Kirche dagegen nennt es Sittlichkeit, wenn der Mensch dem sittlichen Gebote sich widerwillig aus äußeren Rücksichten, aus Furcht vor der Gewalt und aus Hoffnung auf Lohn unterwirft.

Für eine solche „Sittlichkeit" muß es freilich unbegreiflich sein, wie man im Probabilismus etwas Anderes sehen kann als eine unschätzbare Hilfe im sittlichen Kampf.[1]) Denn wenn wir ein Recht haben das sittliche Gebot als Fessel und Schranke unserer Freiheit anzusehen, so haben wir auch das Recht, unsere „Freiheit" gegen diesen Zwang zu vertheidigen. Der Probabilismus aber ist ein sehr geschicktes Mittel der Selbstvertheidigung gegen das sittliche Gebot. Die Vertheidigung der Freiheit gegen die sittliche Forderung führt die römische Kirche mit dem Rechtssatz: ein zweifelhaftes, d. h. nicht deutlich ausgesprochenes Gesetz verpflichtet nicht. Dieser Fall eines zweifelhaften Gesetzes soll nämlich immer vorliegen, wenn gegen eine Pflicht, die uns klar zu werden beginnt, noch gewichtige Gründe sprechen. Wir wollen nicht bei der schmachvollen Thatsache verweilen, daß als solche gewichtige Gründe, die uns eine uns selbst klar werdende Pflicht abnehmen sollen, auch die Urtheile angesehener kirchlicher Lehrer genannt werden. Die Hauptsache ist, daß die bloße Thatsache von Zweifeln, die unser sittliches Urtheil begleiten, uns das Recht geben soll, unserer eigenen sittlichen Erkenntniß nicht zu gehorchen. Obgleich sich diese gegenüber den Zweifeln behauptet, sollen wir dann doch berechtigt sein, nicht der Pflichtforderung, sondern unserm Gelüst zu folgen.

---

1) Nicht sehr zierlich drückt Cathrein a. a. O. I, 369 seine Entrüstung über die Verkennung des Probabilismus aus: „Das ist das ganze Geheimniß des so viel verschrieenen Probabilismus, der seit den Tagen des großen Jesuitenverleumders Pascal so oft als Wauwau gegen die Jesuiten hat herhalten müssen."

Das ist alles richtig, wenn das sittliche Gebot zwar das Gebot Gottes aber nicht das Gesetz ist, das wir uns selbst geben. Dann dürfen wir uns allerdings zur Vertheidigung unserer Freiheit auf den Rechtssatz zurückziehen, daß die Schranke, die wir anerkennen sollen, uns durch eine zweifellose Erklärung gesetzt sein muß. Auch unsere eigene Vermuthung, daß Gott uns diese Schranke gezogen haben möchte, ändert daran nichts. Denn Gott hat uns auch unsere Freiheit gegeben. Gegen diese zweifellose Thatsache kommt der von Zweifeln angegriffene Gedanke nicht auf, daß Gott uns eine Schranke gesetzt habe, die augenblicklich unsern Wünschen entgegenzutreten scheint. Wir dürfen uns also dieses Gedankens, sobald gewichtige Zweifel gegen ihn entstehen, entschlagen und unsern Wünschen folgen. Wir dürfen das sogar dann, wenn es uns selbst wahrscheinlicher ist, daß Gott uns die angezweifelte Pflicht wohl auferlegt haben möchte. So argumentiert die römische Kirche ganz richtig, wenn der Satz fest steht, das uns das sittliche Gebot von Gott, also von Außen, auferlegt sei. Es bedarf aber für uns keines Beweises, daß es völlig unsittlich ist, wenn wir uns auf solche Weise um eine Forderung, für deren Recht unsere eigene sittliche Erkenntniß eintritt, herumdrücken wollen.

Also muß der Gedanke falsch sein, aus dem eine solche Praxis erwächst, der Gedanke, daß uns das sittliche Gebot von Gott, also von Außen gegeben sei. Aus der sittlichen Unlauterkeit, in der solche Künste wie der Probabilismus gedeihen, sind wir erst dann heraus, wenn uns klar geworden ist, daß uns das sittliche Gebot überhaupt nicht von Außen gegeben werden kann. Was uns in solcher Weise auferlegt wird, bindet uns auch nur äußerlich. Dagegen das sittliche Gebot, das unser Innerstes, uns selbst in Anspruch nimmt, muß als der Ausdruck unserer eigenen Gesinnung, unserer

selbständigen Erkenntniß vor uns stehen. Der Anfang wirklicher Sittlichkeit ist daher für jeden, daß er anfängt, frei aus sich selbst heraus zu leben, d. h. dem zu folgen, was er selbst als unbedingt nothwendig, also als gut anerkennt. Niemand rettet ihn vor seinem Richter, wenn er seinem eigenen sittlichen Urtheil den Gehorsam verweigert, wie es die römische Kirche billigt. In der bequemen Knechtschaft, die in der römischen Kirche für Sittlichkeit gilt, ist er im Dienst des Bösen. Denn dem Guten dient der Mensch nur dann, wenn er mit rücksichtsloser Wahrhaftigkeit dem folgt, was er selbst als unbedingt nothwendig oder als gut anerkennt. Wahrhaft gut ist die freie, in ihrer sittlichen Erkenntniß selbständige Persönlichkeit, sonst nichts.

Gegen diese Sätze ruft nun die römische Kirche ihre Frömmigkeit ins Feld. Wenn wir nur das ein uns gegebenes sittliches Gebot nennen, was unsere eigene Erkenntniß uns vorschreibt, so wirft sie uns vor, daß wir keine Christen mehr sein können, weil wir den Grundsatz aufgeben, daß das sittliche Gebot das Gebot Gottes ist. Wenn wir bei der römischen Kirche eine unsittliche Frömmigkeit statuieren, so findet sie bei uns eine gottlose Sittlichkeit. Aber dadurch wird sich ein Christ nicht schrecken lassen, der an seinen Gott denkt. Das sittliche Gebot ist Gottes Gebot. Aber unser Gott giebt uns seine Befehle nicht wie ein Polizist, sondern als der Vater und Herr der Geister. Deshalb steht uns sein Gebot nicht als etwas uns Fremdes gegenüber. Es ist uns so gegeben, daß es uns im Innersten bezwingt. Das thut es aber nur, wenn wir selbst es in seiner Wahrheit verstehen, wenn also unsere eigene Erkenntniß uns nöthigt, es uns vorzuschreiben. So lange wir uns einbilden, daß wir neben den Ordnungen Gottes eine Selbstständigkeit haben und behaupten dürfen, haben wir nicht den allmächtigen Gott vor Augen, sondern einen Götzen. Ist

also die Sittlichkeit der römischen Kirche unsittlich, so ist auch ihre Frömmigkeit gottlos.

Jesus hat diese ganze Denkweise gekannt, aber er hat sie als die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten bekämpft. Er hat seine Jünger aus dem Dienst unverstandener Satzungen herausführen und auf ihre eigenen Füße stellen wollen. Er hat gesehen, daß jener Gehorsam eine ungeheure Selbsttäuschung des Menschen ist, dem das Absterben bequem und dem nichts schwerer ist, als selbst lebendig zu sein. Dem Satzungsknecht, der alle Gebote Gottes erfüllt zu haben meint, sagt er, daß er erst vollkommen werden könne durch einen Entschluß, der ihm in keiner Satzung vorgeschrieben war. Damit meint er aber nicht, wie die katholische Auslegung lautet, daß der Mensch, um vollkommen zu sein, noch etwas mehr, als das sittliche Gebot von ihm fordert, thun müßte. Die Vollkommenheit des Menschen besteht nach Jesu Lehre in der einfachen Erfüllung des sittlichen Gebotes, vergl. Matth. 5, 48. Jesu Meinung ist also, daß der Mensch erst damit, daß er sich selbst etwas auflegt, was er in keiner Satzung geschrieben findet, das sittliche Gebot Gottes erfüllt.

Jesus ist nicht der Ansicht, daß wir schon gut handeln, wenn wir die Gebote eines Andern erfüllen wollen, auch dann nicht, wenn wir die Gebote von Jesus selbst empfangen zu haben meinen. Er hat daher überhaupt keine Gebote gegeben, die ohne Weiteres befolgt werden können. Was in seinem Munde wie ein Gebot klingt, ist immer nur eine Anregung für die Jünger, sich selbst klar zu machen, was sie thun sollen. Denn Jesus wußte, daß der Mensch nur dann wahrhaft lebendig und innerlich mit Gott verbunden ist, wenn er aus eigener freier Ueberzeugung heraus handelt, also wahrhaftig ist und nicht schauspielert.

Allerdings hat Jesus auch blinden Gehorsam gefordert

und geübt, nämlich in der geduldigen und getrosten Beugung unter das von Gott auferlegte Schicksal. Wir leisten Gott blinden Gehorsam, wenn wir daran festhalten, daß gerade aus den Verhältnissen, in die wir gestellt sind in dieser Zeit, uns ewiges Leben quellen soll. Solchen blinden Gehorsam haben wir täglich zu üben, indem wir uns nicht von unsern Nöthen und Kümmernissen herunterziehn lassen, sondern die Ueberzeugung festhalten, daß sie uns emportragen sollen. Das können wir aber nur, wenn sich uns die geistige Macht offenbart hat, die uns mit völligem Vertrauen erfüllt, wenn wir also Gott gefunden haben.

Wir müssen Gott kennen, als den, der allein ein Recht hat, zu herrschen und unser Vertrauen zu fordern, wenn wir ihm blinden Gehorsam leisten sollen. Wir können nun wohl uns vornehmen, dem zu glauben, was Andere über ihn sagen. Aber ihn selbst kennen zu lernen als den Herrn über alles oder als die geistige Macht, die uns zu völligem Vertrauen zwingt, daß ist allein dem Menschen gegeben, der selbst erkennt, was gut ist. Denn nur ein so selbständiger Mensch ist der innern Regung fähig, in der man allein der Nähe Gottes inne werden kann, der völligen inneren Unterwerfung. Wer sich nicht selbst sagen kann, was unbedingt nothwendig und ewig oder gut ist, bleibt in seinem Innersten hart und unzugänglich. Für ihn giebt es die Offenbarung Gottes nicht, weil sie ein Erlebniß völliger Unterwerfung ist. Also nur der in seiner sittlichen Erkenntniß selbständige Mensch kann erfahren, daß Gott sich ihm offenbart, weil nur er sich in rückhaltlosem Gehorsam beugen kann.

Bei den Reformatoren steht daher beides zusammen, ein Vertrauen auf Gott, das als das Ganze der Religion verstanden wird, und das selbständige Gewissen, das Bewußtsein, selbst zu erkennen, was ewig gilt. Damit aber haben sie

wiedergefunden, was Jesus seinen Jüngern gegeben hatte. Christen sollen über die bequeme aber auch angstvolle und unsichere Frömmigkeit hinaussein, die darin besteht, daß man mit den Gedanken Anderer umgeht, sie sich angewöhnt, oder sich zu Gesetzen macht. Menschen, die Jesus an sich fesselt, empfangen in seiner Person die Thatsache, die ihnen selbst zur gewaltigsten Offenbarung Gottes wird und die ihnen das Auge öffnet für andere Thatsachen, in denen Gott ihnen nahe kommt. Aber das empfangen sie nur, indem sie gesinnt werden wie Jesus. Sonst können sie ihn nicht verstehen und seine Größe nicht sehen. Sonst können sie auch die Offenbarung Gottes nicht so erfahren, daß Gott in ihnen herrscht. Was das aber heißt, gesinnt werden, wie Jesus, ist am deutlichsten aus den Forderungen zu sehen, die er an die Jünger richtet. Alle diese Gebote können nur von einem Menschen befolgt werden, dessen eigenen Willen sie ausdrücken, also nicht äußerlich und in blindem Gehorsam, sondern von Innen heraus und frei. Sie fordern also vor Allem das Eine von uns, das wir selbständige Menschen sein sollen, im Innersten gebunden durch unsere eigene sittliche Erkenntniß.

Das Streben nach Ehre bei den Menschen gänzlich aufgeben; zu grenzenloser Versöhnlichkeit bereit sein aller Niedertracht gegenüber; auf alle Vergeltung verzichten, ja sogar sich willig zeigen, noch mehr von dem Beleidiger zu leiden — man ist kein Christ, wenn man das nicht *kann*. Den Nächsten lieben wie sich selbst, also seine ganze Lebenshoffnung darauf richten, daß man mit den Menschen, denen man durch die Verhältnisse nahe gestellt ist, zu herzlicher, geistiger Gemeinschaft gelange, — man ist kein Christ, wenn man das nicht *thut*. Sehen wir uns aber diese Reihe von Forderungen Jesu an, so fällt zunächst ins Auge, daß nur der Mensch sie erfüllen kann, in dessen Herzen sie leben, als das was er

selbst will. Wenn Jesus z. B., nichts weiter gefordert hätte, als daß man, wenn man von einem boshaften Menschen geschlagen wird, sich bereit erklären soll, noch mehr Schläge zu empfangen, so wäre das freilich leicht zu erfüllen. Ein Mensch, der sich einbildet, durch so etwas sich die Seligkeit verdienen zu können wird es nicht so sehr schwer finden, das so gut wie andern Schmutz an sich haften zu lassen. Jesus verlangt aber mit jenem Gebot etwas ganz Anderes. Man kann sich wohl wieder schlagen lassen und doch dabei dem Beleidiger mit bitterem Groll böses wünschen. Wir sollen uns aber nicht in den Gegensatz zu dem Beleidiger hineinziehen lassen. Der Christ soll einem solchen Uebelthäter innerlich frei gegenüberstehen. Er soll sich nicht von ihm die Begier nach Vergeltung aufnöthigen lassen, sondern er soll sich so mit ihm verbunden fühlen, daß er sogar bereit ist, noch mehr von ihm zu leiden. Was Jesus fordert, ist nicht die Schwäche eines Menschen, der nichts auf sich hält, sondern höchste Ueberlegenheit und Stärke. Aber diese überlegene Güte gegenüber dem Beleidiger kann offenbar nur ein Mensch bethätigen, dem das Verständniß für die sittliche Nothwendigkeit einer solchen Haltung erschlossen ist, sodaß seine Gesinnung davon erfüllt ist. Der Wille, so zu thun, muß in ihm selbst entstehen, er muß also dem, was das Gebot verlangt, im Innersten unterworfen sein. Ebenso ist es mit allen anderen Forderungen Jesu. Aber noch etwas Anderes fällt uns an ihnen auf. Sie fordern deshalb sittlich selbständige Hörer, weil sie es uns überlassen, zu unterscheiden zwischen dem, was immer geschehen soll, und dem was nur unter bestimmten Verhältnissen geschehen soll. Die Gesinnung, aus der die Bereitwilligkeit, noch mehr von dem Beleidiger zu leiden, entspringt, soll uns immer erfüllen. Dagegen jene Bereitwilligkeit selbst sollen wir keineswegs in jedem Fall beweisen. Ohne Zweifel nicht

dann, wenn sie nicht ein Ausdruck der Gesinnung der Nächstenliebe, eine Aeußerung der Kraft sein würde, sondern Schwäche oder äußerlicher Gehorsam gegen eine Satzung. In jener Forderung Jesu ist aber dieser Unterschied mit keinem Worte angedeutet. Und doch ist es sicher, daß er, der nichts so bitter bekämpft hat, wie die Zwiespältigkeit unwahrhaftiger Menschen, mit seinem Worte gewiß nicht Andere in ein bloß äußerliches Thun hineinlocken wollte. Er hat also bei dem Worte von der rechten und linken Backe auf Menschen gerechnet, die bereits zur sittlichen Selbständigkeit gereift waren und die deshalb unterscheiden konnten zwischen der unbedingt geforderten Gesinnung und zwischen einem Ausdruck dieser Gesinnung, der das nur unter bestimmten Bedingungen sein kann. Dem Mißverständniß ausgesetzt, scheinbar sorglos, ist jenes Wort, wie viele Andere, der geschichtlichen Bewegung übergeben, die von Jesus ausging. Uns ist das ein Beweis, daß Gott will, wir sollen uns selbst zu sittlicher Selbständigkeit durchkämpfen. Wir sollen uns der Macht der Person Jesu völlig unterwerfen. Aber wenn wir das wirklich thun, so werden wir merken, daß er uns zurückstößt, wenn wir uns ihm unterwerfen wollen, ohne unserer eigenen Ueberzeugung zu folgen. Denn er will seine Jünger selbst für sich gewinnen, indem er sie zu innerlich gefestigten, wirklich ernsten, also freien Menschen erzieht.

Jesus spricht es auf der einen Seite wunderbar eindringlich aus, daß ihn kennen lernen und mit ihm innerlich verbunden werden die Befreiung für einen Menschen ist. Aber aus seiner ganzen Gestalt spricht leise und gewaltig der strenge Wille, daß mit ihm nur Menschen gehen sollen, die sich zu selbständigen Wesen, d. h. zu Personen erziehen lassen. Für Gott gewonnen ist nach seiner Meinung nur der selbständige, freie Mensch, ein Mensch, der so reich, so stark

und frei geworden ist, daß er für sich selbst nichts anderes will als dienen. Diese aus der Saat Jesu emporschwellende Kraft ist der wahrhaftige Anfang der Seligkeit in einem Menschen. Aber wirklich für andere leben oder wirklich dienen können wir nur dann, wenn immer wieder die Hoffnung, empfangen zu haben, was für die Ewigkeit genügt, unsere Aengste begräbt. Eine solche Hoffnung strömt in das Herz der Menschen, die mit Jesus Christus verbunden sind. Wir merken, daß er der Ueberwinder ist.

Jesus hat die Unmündigen nicht von sich gewiesen. Er würde also nicht hart über alle Christen urtheilen, die seine Worte und andere Worte der Bibel als Satzungen nehmen, denen sie folgen wollen, ohne sie als wahr zu verstehen. Aber unerbittlich würde er eine Kirche verwerfen, die, um sich selbst zu erhalten, die Menschen auf dieser Stufe sittlicher Unreife festhalten will. Es ist natürlich und entschuldbar, wenn kindlich unreife Menschen aus den Geboten Gottes die Aufforderung zu innerer Selbständigkeit oder Wahrhaftigkeit noch nicht vernehmen. Aber wenn sie über diese Stufe hinauswachsen, so empfangen sie den göttlichen Antrieb, abzulegen, was kindisch war. Wenn sie Gott gehorchen, so legen sie, wenn nicht den ganzen Katholizismus, so doch sicherlich die katholische Sittlichkeit ab.

Daß in der katholischen Christenheit eine solche Entwickelung im Gange ist, das zeigen solche Männer, wie Alban Stolz, wie Rosegger und seine Bauern. Das zeigen wohl auch viele tüchtige Worte in Cathreins Moralphilosophie. Aber der Hoffnung, daß die römische Kirche sich aus ihrem moralischen Sumpf herausarbeiten und zu Christus zurückfinden könnte, dürfen wir uns kaum hingeben.

Daran hindert sie das Erbe, das ihr Pius IX. hinterlassen hat. Die Päpste sind jetzt in ihrer Eigenschaft als

Lehrer der Kirche unfehlbar. Jener an christlicher Einsicht überaus schwache Mann hat aber Liguori, den Stifter des Redemptoristenordens, der schon heilig gesprochen war, zum Lehrer der gesammten Kirche ernannt und hat damit die von ihm und seinem Orden vertretene Auffassung der Sittlichkeit, die in dem Probabilismus gipfelt, für vorbildlich erklärt. Das ist nun die Pforte geworden, die das römische Christenthum in die Hölle einschließt. Sie würde dennoch gesprengt werden, wenn die Reste christlichen Wesens in dieser Kirche sich zu einer Reformation von innen heraus verstärkten.

Das ist unser herzlicher Wunsch. An dem Gefängnißthor dieser Christen rütteln manche Regungen, die ihnen mit der Kultur und Gesittung ihrer Völker eingepflanzt sind. Sie fangen sichtlich an, es als unerträglich zu empfinden, daß ihre Kirche immer weniger im Stande ist, mit den lebendigen Kräften der Geschichte mitzuleben. Das unleugbare Welken rein katholischer Völker drängt ihnen die Frage auf, ob nicht vielleicht die römische Kirche daran schuld ist, die in diesen Millionen von reichster natürlicher Begabung die Anfänge zu einem selbständigen sittlichen Leben sorgfältig niederhält, damit sie in ihrem Schooß selig sterben. Wir möchten die Völker, die auf eine geschichtliche Zukunft nicht verzichten wollen, vor diesem Schicksal bewahrt sehen. Dann ist aber nichts so dringend nöthig als der Kampf gegen die römische Sittlichkeit, die in den Menschen alles unterdrückt, was ihnen eine Zukunft giebt: das selbständige Gewissen, den Muth der Verantwortung, die Energie, die nicht fertig werden, sondern wirken will. Aber das sittliche Verständniß, das mit den Propheten Israels in die Welt gekommen und mit Jesus vollendet ist, ist auch in evangelischen Volkskreisen weithin verkümmert. Wenn wir unsern in römischen Banden liegenden Brüdern helfen wollen, so müssen wir diesen Abfall von der Tendenz der Reformation bei uns selbst überwinden. Das wird aber nur gelingen, wenn

die evangelische Kirche resolut sich scheidet von der katholischen Art des Glaubens, die auch bei uns theils aus Angst theils aus Bequemlichkeit gepflegt wird. Wir müssen einsehen, daß der Entschluß, in der Religion den Gedanken Anderer sich zu unterwerfen, nicht erlösender Glaube ist, sondern ein Werk der sittlichen Verkehrtheit, aus der uns Gott erlösen will. Es muß uns völlig klar werden, daß der Glaube, der einen Menschen rettet, ihm nur dann gegeben wird, wenn er sich auf sich selbst besinnt, und dann unter dem Einfluß der Zeugnisse des lebendigen Gottes, die für ihn zweifellos in seinem eigenen Leben stehen, anfängt, innerlich frei und wahrhaftig zu werden. Wer auf diesem Wege ist, wird auch Jesus Christus finden. Denn es ist nicht möglich, daß ernste Menschen, die einfach die Wirklichkeit, in die sie gestellt sind, nach dem Gewaltigsten und Freundlichsten in ihr fragen, auf die Dauer verkennen können, daß er es ist. Das können wir ruhig abwarten bei allen Menschen, denen wir zutrauen, daß sie sittlich kämpfen. Gott weiß es, wann ihre Stunde kommen wird. Es ist eine Verletzung der religiösen Schamhaftigkeit, sie mit Glaubensforderungen zu bedrängen, die sie noch nicht erfüllen können. Wir selbst sollen immer in unseren Werken und gelegentlich in unsern Worten kundgeben, was und wie wir glauben. Aber das Vergewaltigen Anderer sollen wir wie den Teufel hassen.

Die Zukunft der Kulturvölker hängt nicht eigentlich davon ab, ob sie von Rom loskommen. Aber davon hängt sie ab, ob sie von dem loskommen, was die Menschen unwahrhaftig macht, also sittlich lähmt. Dazu gehört aber nichts so sehr wie die Einbildung, wir würden dadurch fromm und sorgten für unsere Seele, daß wir auf uns nehmen, was andere geglaubt haben. Die religiöse Ueberlieferung ist für uns unentbehrlich. Aber sie hilft uns nur, wenn sie uns anleitet, auf das zu hören, was Gott uns selbst sagt. Diesem Worte Gottes

gehorchen, ist wirklicher Glaube. Wenn wir dagegen die Meinung begünstigen, religiöser Glaube bestehe in dem Entschluß, für wahr zu erklären, was man für sich selbst als nicht wahr erfaßt, so sind wir mit daran schuld, daß auch bei uns Menschen durch ihre Frömmigkeit nicht demüthig, sondern hochmüthig, nicht grenzenlos dienstwillig, sondern gewaltthätig, nicht wahrhaftig und frei, sondern römisch sittlich werden. Wer also unter uns ein Jünger Jesu sein möchte und sich als Nachkomme unserer Väter in der Reformation fühlt, der fühle auch seine Verantwortung gegenüber Gott und seinem Volke und lege entschlossen die katholische Art des Glaubens ab, die jeden Menschen schließlich in römische Sittlichkeit versinken läßt.

Anf die vorstehenden Ausführungen ist mir eine katholische Entgegnung zugegangen: Dr. Jos. Adloff, „Römisch-katholische und Evangelische Sittlichkeitskontroverse. Katholische Antwort auf einen Protestantischen Angriff. Separatabdruck aus dem „Straßburger Diözesanblatt.“ Ich freue mich, diese Schrift veranlaßt zu haben. Denn bei der tapfern Vertheidigung seiner Kirche sieht sich der Verf. genöthigt, gerade das zu stützen, was jeder ehrliche Mann sich als unsittlich klar machen kann und dann verabscheuen muß. Auf den wenigen Seiten seiner Schrift liefert er also einen erschöpfenden Beweis dafür, daß die römische Kirche nahe vor einer Reformation stehen muß. Ich wenigstens zweifle nicht daran, daß auf ihrem Gebiete sich vieles wahrhaft Christliche erhalten hat, ehrliche sittliche Begeisterung und gesundes Gottvertrauen. Dieses Unsterbliche in der römischen Christenheit muß sich aber empören, wenn die Kirche selbst durch eine unwiderrufliche Entscheidung einen Bund mit tiefer Verderbniß geschlossen hat.

Das ist aber damit geschehn, daß Pius IX. den heilig gesprochenen Liguori zum Doctor ecclesiae ernannte und so die Kirche an den Probabilismus band. Daß die römische Kirche im Stande ist, die Keime des Bösen, die von Anfang an in ihrer Auffassung des religiösen Glaubens und des Sittlichen lagen, zu dieser Blüthe zu bringen und dann ihre Priester zu zwingen, sich vor aller Welt zu Vertheidigern einer solchen Korruption aufzuwerfen, das ist gewiß ein Beweis ihrer Stärke. Aber zugleich ist sie damit an einen Punkt gekommen, wo die Entwickelung nicht mehr weiter geht, sondern abbrechen muß. Wenn ein Lehrer an einem Priesterseminar, um seine Kirche nicht zu verlassen, genötigt wird, so rücksichtslos das Abscheuliche zu vertreten, wie es Adloff thut, so darf man doch hoffen, daß ihm selbst das zum Mindesten peinlich ist. Wird aber die Pein des um der Kirche willen unterdrückten Gewissens erst von Vielen empfunden, so liegt darin bereits der Anfang zu einer Reform. Es muß dann entweder eine Umkehr der Kirche eintreten, oder wenn sie für unmöglich erklärt wird, der Anfang der Auflösung. Im Widerstreit mit dem, was in der Geschichte ewig ist, kann sich kein noch so fest gefügtes Erzeugniß der Geschichte behaupten. In einer schwierigeren Lage wie jetzt hat sich die römische Kirche nie befunden: Sie hat nicht selten eine thatsächliche Umkehr verschleiern können. Denn es war erstens nicht schwer, eine kirchliche Entscheidung umzudeuten oder in Vergessenheit zu bringen. Das ist aber jetzt gegenüber einem vor wenigen Jahrzehnten ergangenen Spruch eines unfehlbar gewordenen Papstes kaum möglich. Es war zweitens sonst nicht schwer den Unterschied zwischen dem Alten und Neuen in der kirchlichen Praxis so abzustumpfen, daß er nicht empfunden wurde. Aber auch das würde kaum noch möglich sein, wenn man sich genöthigt sieht, kirchliche Anweisungen deshalb aufzugeben, weil sie als eine Anleitung zum Bösen erkannt sind. Trotz-

dem würde die römische Kirche sich in diese bittere Nothwendigkeit fügen müssen, wenn sie noch länger bei den modernen Kulturvölkern als eine moralische Macht gelten will. Sie kann es dann unmöglich ertragen, daß sie in solcher Weise vertheidigt wird, wie es hier von Adloff geschieht. Da er aber einfach die kirchliche Auffassung des Sittlichen vertritt, so wird der Kirche nichts Anderes übrig bleiben, als sich auf die Gemeinschaft mit den sittlich Verkümmerten zu beschränken oder diese Vorstellungen aufzugeben, die sich vor ernsten Menschen nicht mehr sehen lassen können.

Natürlich sagt A., auch für den katholischen Christen sei der Glaube persönliche Ueberzeugung. „Die Gedanken der kirchlichen Lehre drücken seine eigene Herzensmeinung aus. Freilich ist das nicht so zu verstehen, als hätte er die Gedanken in seinem Herzen selbst erzeugt.“ Aber mit diesen beiden Sätzen bestätigt A. nur, was ich gesagt habe. Denn wenn der katholische Christ die Gedanken der christlichen Lehre, die er zu „glauben“ vorgiebt, nicht aus seinem eigenen Herzen erzeugt, so hat er offeubar in seinem Herzen andere Gedanken, die wirklich ausdrücken, was er selbst meint. Von den kirchlichen Lehren zu sagen, sie drückten seine eigene Herzensmeinung aus, hat er kein Recht. Sie sind ihm etwas Fremdes, und wenn er trotzdem sagt, daß er sie für wahr halte, so kann das nur den Sinn haben, daß er nichts gegen sie sagen wolle, um seine Seligkeit nicht zu gefährden. Nach unserer Meinung liegt bei einem solchen Menschen nicht wirklicher Glaube vor, sondern höchstens die Einbildung, daß er glaube. Hinter dieser Einbildung steckt aber ein unsittliches Verhalten. Wenn sich ihm nämlich unwillkürlich das aufdrängt, was er selbst nach seiner inneren Verfassung allein für wahr halten kann, so sucht er dieses Verlangen seiner Seele nach Wahrhaftigkeit zu betäuben. Was für wunderliche Betäubungsmittel die römische Kirche gebraucht, verräth A. in folgenden Sätzen, die angeblich

den vernünftigen Grund des katholischen Glaubens aussprechen sollen. „Er muß überzeugt sein, daß, was Christus und die Apostel lehren, Gottes Wort ist. Wie wird er zu dieser Ueberzeugung gelangen, wenn nicht durch den Hinblick auf die Wunder und Zeichen, die Christus und die Apostel gewirkt haben?" Es scheint mir zweifellos, daß ein Mann, der auf höhere Geistesbildung Anspruch machen darf, durch eine so naive Reflexion nicht befriedigt werden kann. Lehren, die er nach seinem Eingeständniß eigentlich nicht für wahr hält, will er trotzdem für wahr erklären, weil ihm die Wunder und Zeichen Christi und der Apostel die Göttlichkeit ihrer Lehren beweisen. Es muß doch da ihm selbst die Frage aufsteigen, woher er denn wisse, daß die Berichte von diesen Zeichen und Wundern wahr seien. Er kann diese Frage durch historische Argumente beschwichtigen, aber er fühlt auch, daß diese ihm niemals völlige Gewißheit geben können. Wenn er sich also trotzdem vornimmt, er wolle, gedeckt durch eine solche Reflerion, jene Lehren für wahr erklären, so gelingt ihm das nur, indem er die zarten Ansätze zur Wahrhaftigkeit in ihm selbst niederhält. Um gläubig zu werden und dadurch später einmal selig, belügt er sich selbst. Die römischen Gelehrten, die über die geistige Rückständigkeit des katholischen Volkes zu klagen pflegen, sollten sich doch nicht darüber täuschen, was diese Erscheinung unvermeidlich macht. Menschen, die gewaltsam bei solchen Reflexionen wie die obige festgehalten werden, können zwar in einzelnen Richtungen großen Scharfsinn entwickeln, müssen aber im Ganzen geistig verkrüppeln. Denn jene Art, das Glaubenwollen als vernünftig zu erweisen, muß sich einem durch die Mittel unserer Schulen geklärten Bewußtsein als eines ernsten Menschen unwürdig darstellen. Läßt er sich dennoch eine solche geistige Nahrung aufzwingen, so kommt er in inneren Verfall. Denn geistig wachsen kann nur ein Mensch, der wahrhaftig sein will.

Wir dürfen jedoch nicht darauf rechnen, daß schon diese unsittliche Vorstellung davon, was religiöser Glaube sei, auf allgemeine Entrüstung treffen werde. Denn diese Auffassung ist auch unter uns reichlich vertreten. Sie findet sich nicht bloß in den Blättern, in denen ein Verlangen nach der römischen Art des Christenthums glimmt, sondern auch in weiten Kreisen des evangelischen Volkes, die nichts davon wissen können, daß das römisch ist. Sie findet sich endlich auch, verbunden mit der Meinung, daß das die einzig mögliche Form christlichen Glaubens sei, bei vielen Gegnern des Christenthums, und bei ihnen grade nicht selten ohne eine klare Vorstellung von der darin liegenden sittlichen Verderbniß.

Dagegen dürfen wir darauf rechnen, daß die Auffassung des Sittlichen, die A. ausführt, wenn sie in weiteren Kreisen bekannt wird, das tiefste Befremden hervorrufen wird, nicht bloß bei Evangelischen, sondern auch bei tüchtigen Katholiken. Vielleicht dürfen wir hoffen, daß auch er selbst unsicher werden wird, wenn ihm die Bedeutung seiner Ausführungen, die allerdings das Prädikat römisch-kirchlich verdienen, klar werden wird.

A. tritt als Sachwalter für Frau Anna auf. Was er zu ihrer Vertheidigung sagt, ist noch abscheulicher, weil überlegter, als der naive Bericht Gury's über das Verhalten der in römischem Sinne wahrhaftigen Frau. Dreimal sagt die Ehebrecherin ihrem Manne, der Verdacht geschöpft hat, in verschiedenen Worten, sie habe die Ehe nicht gebrochen. A. sagt, die Frau durfte so sprechen, denn die Ehe bestand ja noch fort. Daß der Mann diese Thatsache auch weiß, daß seine Frage auf etwas Anderes geht, und daß er, wenn er noch einiges Vertrauen zu seiner Frau hat, aus ihrer Antwort entnehmen muß, sie habe keinen Ehebruch begangen, daß sie ihren Mann absichtlich täuscht, alles dieß hindert diesen Priester und Priesterlehrer nicht, zu sagen, sie lüge nicht, sie sei wahr-

haftig. Er findet auch darin nichts Bedenkliches, daß sie die Behauptung der Kirche, in Folge ihrer Beichte habe Gott ihr die Sünde vergeben, dazu benutzt, den Mann von Neuem mit den Worten zu täuschen, sie sei dieses Vergehens nicht schuldig. Schließlich findet er auch das in der Ordnung, daß sie dem Manne sagt: ich habe keinen Ehebruch begangen. Sie dürfe so sprechen, indem sie dabei denkt, einen Ehebruch, den ich dir offenbaren müßte.

Zunächst drängt sich mir folgende Bemerkung auf. In einem Manne, der bei solchen Worten bleibt, muß der letzte Rest von Gottesfurcht erloschen sein. Sein Gewissen regt sich nicht, wenn er das arme Volk dahin belehrt, sie dürften die Meinung, Gott habe ihnen vergeben, dazu benutzen, um einen Menschen zu täuschen, den sie vor Allen nicht täuschen dürfen. Wer Gott fürchtet und eine Ahnung davon hat, was es bedeutet, daß Gott Sünde vergiebt, wird nicht so reden. Daß A. so reden kann, legt die Vermuthung nahe, daß für ihn die Worte Gott und Sündenvergebung leere Worte sind. Er sagt mir gegenüber, ich bedächte nicht, daß die Frau als katholische Christin fest davon überzeugt war, daß ihr der Priester die göttliche Sündenvergebung gespendet habe, also ihre Schuld von ihr genommen sei. Aber grade, wenn sie wirklich davon überzeugt war, ist es doch eine grauenvolle Vorstellung. daß sie das erfahrene Erbarmen Gottes dazu benutzt, um von Neuem zu sündigen. Daß ein Lehrer an einem römischen Priesterseminar dafür kein Verständniß hat, ist sehr merkwürdig.

Hier handelt es sich aber vor Allem um die katholische Vorstellung von Wahrhaftigkeit, die darin zu Tage tritt. Denn ich möchte die Thatsache beleuchten, daß von Rom aus Millionen auch unseres Volkes zu einer Sittlichkeit angeleitet werden, die in Wahrheit moralische Verlumpung ist. Zu diesem Zweck muß der Grundsatz scharf beleuchtet werden, den A. aus der

Schatzkammer der römischen Kirche hervorholt, um die ehebrecherische und verlogene Frau als sittlich makellos hinzustellen. Er sagt: „Die katholischen Theologen geben wohl zu, daß es Fälle giebt, in welchen man aus wichtigen Gründen einem unberechtigten Fragesteller gegenüber zweideutige Redensarten oder die sog. wahrnehmbare Restriction (restrictio late mentalis) gebrauchen kann. Da bei solchen Redewendungeen der wahre Sinn aus den Worten selbst oder aus den Umständen, unter welchen sie gesprochen werden, ersichtlich ist, und der Angeredete es deshalb sich selbst und seiner Voreiligkeit im Urtheilen zuschreiben muß, wenn er die Sache unrichtig auffaßt, so kann die Amphibologie und die restrictio late mentalis nicht als Lüge bezeichnet werden." „Solcher Art ist die Antwort, die Frau Anna ihrem Mann giebt." Trotz dieser Ausführungen erklärt A., es sei katholischer Grundsatz, „daß es nie und in keinem Falle gestattet sei, im Verkehr mit den Menschen anders zu reden, als man wirklich denkt" (S. 6).

Ich hatte gesagt, daß nach meiner und vieler evangelischen Theologen Meinung es unter bestimmten Umständen nicht etwa nur erlaubt, sondern Pflicht sein könne, unwahre Rede zu führen. A. nennt das einen „laxen Standpunkt." Es ist doch wobl aber sittlicher Ernst, wenn man seine Pflicht sich klar zu machen sucht. Sehen wir ein, daß es unter bestimmten Verhältnissen uns versagt oder verboten ist, mit einem Menschen in geistige Gemeinschaft zu treten, so kann auch der Fall eintreten, daß es unsere Pflicht wird, ihm gegenüber unwahre Rede zu führen. Diese unwahre Rede ist dann nicht Lüge, sondern Erfüllung einer Pflicht, die wir uns mit rücksichtsloser Wahrhaftigkeit klar gemacht haben. Ich habe aber auch daran erinnert, wie leicht es geschehen kann, daß jemand eine Unwahrheit, die er einfach aus Feigheit sagt, also eine Lüge, damit zu bemänteln sucht, daß er verpflichtet sei, irgend ein

wichtiges Interesse dadurch zu schützen. Für diese ernste Anweisung, das unter ganz bestimmten Umständen sittlich Gebotene zu finden, hat A. kein Verständniß. Er richtet im Namen seiner Kirche das unbedingte Gebot auf: wir sollen unter allen Umständen wahre Rede führen. Es kümmert ihn nicht, daß unter bestimmten Umständen dieses Gebot der sittlichen Einsicht widerstreiten kann, nämlich dann, wenn wir einsehen, daß wir in diesem Moment mit diesem Menschen die geistige Gemeinschaft nicht haben sollen, die durch die wahre Rede hergestellt wird. Ein Gebot aber, das ohne Rücksicht auf Zustimmung oder Widerspruch der sittlichen Einsicht erfüllt werden will, ist eine Satzung. Der Gehorsam gegen ein solches Gebot ist kein sittlicher Gehorsam. Er ist kein Ausdruck der eigenen Gesinnung, sondern von vornherein mit dem Entschluß verbunden, sich so bequem wie möglich mit der aufgezwungenen Forderung abzufinden. So stellt sich die katholische Kirche zu dem, was sie als sittlich geboten ansieht. Die Seele ihrer Sittlichkeit ist der Entschluß, die sittlichen Gebote zwar zu erfüllen, aber so, daß die eigenen Interessen möglichst wenig darunter leiden. Daß man damit noch nicht zu sittlichem Verhalten durchgedrungen ist, sondern in einem bloß rechtlichen Verhalten hangen bleibt, ist dieser angeblich christlichen Kirche verborgen.

Das zeigt sich in der Behandlung, die A. dem Fall der Frau Anna angedeihen läßt, besonders deutlich. Der von ihm vorgebrachte Grundsatz seiner Kirche über die zweideutige Rede, ist bei äußerlichem Festhalten an dem unbedingten Gebot wahrer Rede eine Anweisung zur Lüge, also ein Ausdruck tiefer Unwahrhaftigkeit. Es heißt darin, aus wichtigen Gründen dürfe man einem unberechtigten Fragesteller gegenüber zweideutige Redensarten gebrauchen, die geeignet sind, ihn zu täuschen, wenn er nämlich die Zweideutigkeit nicht beachtet. Wir sehen uns zunächst den „unberechtigten Fragesteller“ näher

an, dann die vertheidigten „zweideutigen Redensarten," dann die „wichtigen Gründe."

Es giebt freilich unberechtigte Fragesteller. Aber das wirklich sittliche Verhalten ihnen gegenüber ist, daß man ihnen die Hilfe gewährt, deren sie bedürfen. Das thut man aber nicht mit zweideutigen Redensarten, sondern indem man ihnen deutlich macht, daß sie unbescheiden fragen. In dem Fall der Frau Anna nennt nun der sittenstrenge römische Priester den betrogenen Mann einen unberechtigten Fragesteller. Das thut er, obgleich er natürlich selbst darüber im Klaren ist, daß vor Allen dieser Mann berechtigt und verpflichtet ist, danach zu fragen. Daß aber A. diesen Widerspruch nicht empfindet, erklärt sich daraus, daß er von der katholischen Auffassung das sittlichen Gebotes ausgeht. Mit seiner Kirche sieht er das sittliche Gebot so an, daß er ihm zwar gehorchen müsse, aber nicht zuzustimmen brauche. Als das von ihm selbst als gut erkannte und deshalb aus seiner eigenen Ueberzeugung heraus Gewollte brauche er die sittliche Forderung nicht vor Augen zu haben. Er bewegt sich daher unvermeidlich in der Vorstellung, daß der Christ mit seinen Ansprüchen und Rechten dem sittlichen Gebot in einer Art von Vertheidigungsstellung gegenübersteht. Er muß ihm zwar gehorchen, aber er bleibt dabei, für sich selbst etwas Anderes zu wollen. Stehen wir so zu dem sittlichen Gebot, so sind wir sicherlich darauf aus, uns so bequem wie möglich mit ihm abzufinden. Aus dieser Tendenz ist jene Regel hervorgegangen, das man zwar immer wahre Reden führen müsse, aber einen unberechtigten Fragesteller mit zweideutigen Redensarten bedienen dürfe. Weil aber jene Regel dazu bestimmt ist, dem Menschen das Joch des Gesetzes zu erleichtern, so geschieht es in ihrem Geiste, wenn unvermerkt aus dem unberechtigten ein unbequemer Fragesteller wird. Das ist bei A. sowohl wie bei Gury eingetreten. Die Ehebrecherin wird durch die Fragen des Mannes

belästigt. Warum soll sie sich nicht seiner erwehren, wenn sie dabei nur streng darauf hält, daß ihre Worte „wahr" sind? Das ist die Erwägung, der A. im Stillen folgt. Deshalb allein kann für ihn der Unterschied zwischen „unberechtigt" und „unbequem," der für uns grell hervortritt, so gleichgittig werden, daß er stillschweigend so thun kann, als ob nicht jenes, sondern dieses Wort in der kirchlichen Regel stände.

Die eigentliche Stärke der katholischen Position findet A. aber darin, daß auch bei der erlaubten Anwendung zweideutiger Redensarten das göttliche Gesetz durch die strenge Wahrheit dieser Worte geehrt werde. Wie das gemeint ist, illustriert die von der römischen Kirche beschirmte Ehebrecherin vortrefflich. Sie ist streng wahrhaftig, die brave Frau Anna; sie ist auch, wie A. erklärt, nicht daran schuld, wenn ihr Mann sich täuscht, sondern dieser trägt selbst die Schuld, weil er in seiner Unachtsamkeit den Doppelsinn der Rede nicht bemerkt hat. Vergleichen wir nun mit diesen Behauptungen die erste und die dritte Antwort, die sie ihrem Mann giebt; von der zweiten ist schon die Rede gewesen.

Auf die Frage des Mannes, ob sie die Ehe gebrochen habe, sagt sie zuerst, sie habe die Ehe nicht gebrochen. Was Gury darüber urtheilt, wagt auch A. sich anzueignen: „Anna, die einen Ehebruch begangen hat, durfte gewiß ihrem Manne, der dies vermutet, sagen, sie habe die Ehe nicht gebrochen, denn sie bestand ja noch fort." Damit giebt sich A., wie er natürlich selbst weiß, der Entrüstung jedes ehrlichen Menschen preis. Denn eine frechere Verhöhnung alles sittlichen Ernstes kann es nicht geben, als eine solche Vertheidigung der Lüge. In der ganzen Centrumsfraktion des deutschen Reichstags würde sich schwerlich einer finden, der öffentlich dafür einzutreten wagte, daß die römische Kirche in solcher Weise das Volk zur Sittlichkeit erzieht. Auch der entschlossenste Verehrer der Jesuiten würde wohl erröthen, wenn er in diesem Fall

mit den Jesuiten gehen und dem Mann die Schuld dafür geben wollte, daß er sich über den Sinn der Antwort, die er von der Frau erhält, täusche. Denn daß Ehebruch eben Ehebruch bedeute, wird jeder ohne Weiteres annehmen, der nicht gewohnt ist, mit Spitzbuben zu verkehren oder mit römischen Priestern, die in solcher Weise wie Adloff und Gury „moralisch" geschult sind. Dennoch wäre es ungerecht, wenn man diese Priester für besonders schlecht halten wollte. Sie sind nicht schlechter als die Kirche, der sie gehorchen. In der römischen Kirche haben sie nie etwas davon gehört, daß die sittliche Güte in der Gesinnung besteht, die das sittlich Geforderte als ihre eigene Angelegenheit sich klar gemacht hat und betreibt. Davon darf der katholische Christ nichts wissen, weil er in seiner Kirche nur Platz findet, wenn er innerlich haltlos ist. Wenn einem Menschen klar wird, daß er selbst einsehen kann und soll, was sittlich nothwendig ist, und daß er sich innerlich ruiniert, wenn er nicht rückhaltlos dieser Einsicht folgt, so ist er ein Wesen geworden, das für die römische Kirche verloren ist, auch wenn er äußerlich in ihrem Verbande bleibt. Denn er weiß dann, daß er selbst sein Thun bestimmen soll; die römische Kirche dagegen verlangt von jedem Menschen, daß er sich in seinem Thun nach den Autoritäten richte, die sie ihm bezeichnet. Der dem Kindesalter entwachsene Mensch sieht sich also sittlich zu einer Haltung verpflichtet, die in der römischen Kirche als Empörung gilt und den Verlust der Seligkeit nach sich ziehen soll. Sittlicher Ernst führt nothwendig zu sittlicher Selbständigkeit. Indem also die römische Kirche ihre Gläubigen sittlich unselbständig macht, beraubt sie die Sittlichkeit dieser Menschen des Ernstes der Wahrhaftigkeit und macht sie zu einer sinnlosen Spielerei. Die Sittlichkeit ist in dieser Kirche zu einem Geschäft geworden, mit dem man angeblich für seine zukünftige Seligkeit sorgt. Ein solches Geschäft kann man sehr eifrig betreiben; das ist auch an Frau

Anna und ihren geistlichen Berathern zu sehen. Aber sittlich klar und ernst ist ein solches Treiben nicht. Haben wir uns jemals die sittliche Pflicht, wahr zu reden, klar gemacht, so werden wir nicht verstehen, wie Christen erklären können, die Frau dürfe schließlich sogar ihrem Manne antworten: „ich habe eine solche Sünde überhaupt nicht begangen," indem sie nämlich im Stillen hinzudenke, „ein Vergehen, das ich dir offenbaren müßte." Die Pflicht der wahren Rede besteht ja in diesem Falle gerade darin, daß sie dem Manne ihr Vergehen offenbart. Nun hatte ich gesagt, die recht verstandene Wahrhaftigkeit sei der Wille, sich selbst nichts vorzulügen oder sich selbst die Wirklichkeit nicht zu verschleiern. Ich meine allerdings, daß man das in der christlichen Kirche nicht scharf genug hervorheben kaun. Denn wir stehen immer in der Versuchung, uns einzureden, daß wir die Wirklichkeit anders sehen, als es thatsächlich der Fall ist. Jene Definition meint nun aber A. für sich und seinen Schützling benutzen zu können. Er meint nämlich nach meiner eigenen Definition sei Frau A. durchaus wahrhaftig. Denn sie selbst sei völlig im Klaren darüber, daß sie einen Ehebruch begangen habe. Diese Bemerkung zeigt recht deutlich, wie man bei der Vertheidigung von Lügen selbst unwahrhaftig werden muß. Denn natürlich sieht A. selbst, in welcher Beziehung sich die Frau die Wirklichkeit verschleiert. Sie verhüllt sich den in ihrer Situation liegenden sittlichen Zwang, die Folgen ihrer Sünde auf sich zu nehmen. Oder meint vielleicht A., in Folge der im Beichtstuhl empfangenen Absolution sei dieser sittliche Zwang der Frau abgenommen? Ich möchte doch nicht glauben, daß das römische Bußsakrament bereits ein solches Handwerkszeug der Liederlichkeit geworden sei.

Aber A. weiß auch von „wichtigen Gründen" zu reden, welche die Frau zu zweideutigen Reden berechtigen sollen. Diese Reden sind freilich in Wahrheit einfache Lügen. Denn

sie müssen den Erfolg haben, den Mann zu täuschen, der vor Allen hierin den Anspruch auf Wahrheit hat, und sie sind eingestandenermaßen zu diesem Zweck gewählt. Aber vor den „wichtigen Gründen" schwinden bei der Ehebrecherin und bei dem Lehrer am bischöflichen Priesterseminar alle sittlichen Bedenken. A. deutet diese wichtigen Gründe mit folgenden Worten an: „Wenn dem Verfasser zufolge es bisweilen dem Arzt gestattet sein soll, die Kranken zu belügen, so sehen wir nicht ein, warum konsequenterweise die Anna ihren Mann nicht belügen dürfte, nicht so sehr um den verdienten Vorwürfen seitens ihres Gatten zu entgehen, als vielmehr um denselben nicht durch Offenbarung ihrer ehelichen Untreue unglücklich zu machen und den Familienfrieden für immer zu zerstören." In diesen Worten sucht A. zunächst die römische Sittlichkeit durch die Berufung auf etwas, was ich gesagt haben soll, zu schützen. Es ist mir aber gar nicht eingefallen, zu sagen, daß ein Arzt bisweilen einen Kranken belügen dürfe. Lügen finden statt gegenüber Personen, mit denen die Gemeinschaft möglich ist, die schließlich das einzige ewige Ziel unseres Wollens ist. Haben wir es also mit einem Wesen zu thun, dem gegenüber, wenigstens im Moment, persönliche Gemeinschaft absolut ausgeschlossen ist, so kann auch die Pflicht nicht vorliegen, durch wahre Rede solche Gemeinschaft zu suchen. Es ist möglich, daß wir mit Menschen zusammentreffen, denen gegenüber es vielmehr Pflicht ist, die Gemeinschaft zu versagen. In solchen Fällen allein kann es auch Pflicht werden, unwahr zu reden. Wer eine solche Haltung Lüge nennt, wie A., hat nie gewußt oder vergessen, daß das Handeln eines sittlich lebendigen Menschen unter allen Umständen nicht ein Zurückweichen vor einer unverstandenen Satzung sein soll, sondern energisches Vordringen des aus der eigenen sittlichen Einsicht geborenen Wollens. Jene Fälle sind gewiß selten,

und es ist auch nicht ohne Gefahr,[1]) die Möglichkeit einer pflichtmäßigen unwahren Rede festzustellen. Dennoch müssen wir die Möglichkeit uns unerschrocken vorhalten, damit uns nicht das Gebot, wahre Rede zu führen, zu einer sittlich unklaren und dadurch verderblichen Satzung werde. Sollte nun wohl A. nicht einsehen können, daß in dem Fall, in dem er die unwahre, weil auf die Täuschung des Gatten berechnete Rede in Schutz nimmt, die Sache ganz anders liegt? Er hält es für gerechtfertigt, daß die Frau den Gatten hintergeht, weil sie dadurch den Familienfrieden und das Glück des Mannes rette. Man kann doch nun von diesem Manne nicht sagen, er sei sittlich oder physisch nicht dazu qualifiziert, die wahre Rede der Frau richtig zu verwerthen und dadurch mit ihr in geistigem Verkehr zu treten. Er würde recht wohl wissen, was er gegenüber ihrem Eingeständniß zu thun habe. Das geschickt angestellte Unternehmen, ihn zu täuschen, ist also eine Lüge. Diese Lüge nimmt aber ein römischer Priester deshalb in Schutz, weil die Frau es dabei auf Glück und Frieden abgesehen habe. Er überläßt also das arme Weib dem Wahn, daß ein Familienfriede auf offenbare Sünde gegründet werden könne. Ich hoffe doch, daß in den Kulturvölkern, auch unter römischen Katholiken viele im Stande sein werden, diese Haltung des Lehrers am bischöflichen Priesterseminar richtig zu bezeichnen. Er spricht damit aus, daß die römische Kirche am Werke ist, das ihrem Einfluß ausgesetzte Volk sittlich zu ruinieren.

Aber wenn sich ehrliche Katholiken von der schimpflichen Praxis lossagen, die nach der Anleitung von Jesuiten in einer kirchlichen Lehranstalt empfohlen wird, so haben sie damit die

---

1) Natürlich meine ich damit nicht die Gefahr, daß ein sittlich völlig unklarer Mensch mit dem Vorwurf kommen kann, daß wir der Lüge das Wort reden.

Grundanschauung noch nicht verlassen, die doch in irgend einer Richtung ähnliche Früchte hervortreiben wird. Eine solche Schurkenpraxis, wie sie sich in dem Fall der Frau Anna zeigt, ist die logisch richtige Folgerung aus den Grundsätzen, die die römische Kirche in ihrer Auffassung des Sittlichen vertritt. Den innersten Kern dieser Auffassung habe ich in meiner von A. bekämpften Darlegung herausgestellt. Es ist die Meinung, wir handelten sittlich, wenn wir Gebote befolgen, die uns andere auferlegt haben. Unsere eigene innere Stellung zu dem Gebote komme nicht in Betracht. Es sei nicht danach zu fragen, ob wir das Gebot als eine mit geheimem Widerstreben getragene Last ansehen, oder als einen Ausdruck unserer eigenen Gesinnung. Noch weniger komme es darauf an, sich klar zu machen, was wir von uns aus uns als den unabweisbaren Endzweck unseres Wollens vorstellen. Die Sittlichkeit erwachse also nicht aus einer Selbstbesinnung, sondern aus einem Verzicht auf die Klärung des eigenen Bewußtseins oder aus einem Verzicht auf Wahrhaftigkeit. Und die Sittlichkeit bestehe nicht in der innern und damit vollständigen Hingabe an eine in der eigenen Einsicht als wahr und deshalb unabweisbar erfaßte Forderung; sie bestehe vielmehr in dem Gehorsam gegen ein von Anderen auferlegtes Gebot. Wer diese Auffassung des Sittlichen theilt, befindet sich immer in der Richtung auf ein solches Verhalten, wie es A. bei Frau Anna vertheidigt hat.

Es ist nun aber nicht zu verwundern, daß A. sich dagegen sträubt, wenn auf solche Weise der Sinn der römischen Auffassung des Sittlichen herausgearbeitet wird. Er nimmt das Meiste von dem, was ich als das Kennzeichen wirklicher Sittlichkeit hingestellt habe, für sich und seine Kirche in Anspruch. Zugleich aber ist er genöthigt, den Probabilismus zu vertheidigen und damit die Theorie der römischen Kirche, worin ihre Auflehnung gegen das Gute am Offensten zu Tage tritt.

„Frei aus sich heraus lebt der Katholik, denn er folgt seiner Ueberzeugung“ (S. 22). Ja auch das, daß er in dem sittlichen Gebot nicht etwas ihm fremdes, sondern sein eigenes Gesetz erkenne, meint A. von dem Katholiken behaupten zu können. „Er macht das von Außen ihm auferlegte Gebot durch die Unterwerfung des Herzens zum eigenen Gesetz“ (S. 20). Wie das zugehe, wie also der Katholik in den Stand gesetzt werde, aus seiner eigenen Ueberzeugung heraus zu handeln, schildert A. so: „Seine Erkenntniß, daß Gott nicht bloß berechtigt ist, ihm Gesetze zu geben, sondern ihm thatsächlich Gesetze gegeben hat, übermittelt ihm das den Willen verpflichtende Gesetz; Gottes Gebot wird ihm hierdurch zum eigenen Gesetz.“ Damit giebt er aber selbst zu, daß das Reden von eigener Ueberzeugung oder eigenem Gesetz nicht so sehr ernst gemeint ist. Denn Gebote, deren verpflichtende Kraft er nur darin findet, daß Gott, der dazu berechtigt sei, sie ihm thatsächlich gegeben habe, bilden nicht selbst einen Bestandtheil seiner eigenen Ueberzeugung. Nur davon meint er überzeugt zu sein, daß Gott, der den Gehorsam verlangen kann, ihm solches auferlegt habe. Wäre also die Nachricht, daß das Gottes Wille sei, nicht zu ihm gelangt, so fände er in sich selbst keinen Grund, so zu handeln. Meint der Mensch eine solche Stellung zu dem sittlichen Gebot einzunehmen, so ist dieses Gebot seinem eigen Innern fremd. Sagt er trotzdem, wie A., daß er das Gebot von Herzen oder aus freier Ueberzeugung als sein eigenes wolle, so hat diese Behauptung keinen verständlichen Inhalt. Sie ist eine bloße Dekoration, die, wenn auch unbewußt, zu dem Zwecke angebracht wird, die Unsittlichkeit der Denkweise zu verhüllen.

Aber wenigstens religiösen Ernst scheint der Katholik mit seiner bereitwilligen Unterordnung unter das Gebot Gottes zu beweisen. Es wäre sehr voreilig, wenn man so urtheilen wollte. Denn man darf doch nicht vergessen, daß der Mensch

nur dann den lebendigen Gott vor Augen haben kann, wenn er sich von der Macht des Guten ergriffen weiß. Gewissenlosen Aberglauben kann es wohl geben, aber nicht gewissenlose Religion. Nur der in seiner sittlichen Erkenntniß selbständige Mensch kann religiös lebendig sein. Denn allein in seiner selbständigen Erkenntniß des Guten hat er das Vermögen, die auf ihn wirkende Macht Gottes zu erkennen. Aber freilich, wenn A. es von sich ablehnt, daß seine eigene Vernunft das Gute erkenne und das Gesetz ihm vorschreibe, so darf man ihm das nicht so hoch anrechnen. Denn er versteht gar nicht, was damit gemeint ist. Er schreibt nämlich: „Entweder ist die Vernunft frei in der Aufstellung ihrer Pflichtgebote oder nicht. — Ist sie frei, dann kann sie mich immer des Gebotes entheben; also besteht keine Pflicht.“ Eine Vernunft, die das von ihr selbst als wahr hingestellte sittliche Gesetz auch selbst wieder aufheben kann, wäre doch wohl eine recht unvernünftige Vernunft. Jener Satz ist aber höchst bezeichnend für die Denkweise eines römisch erzogenen Menschen. Von dem unausweichlichen Zwange der selbsterkannten Wahrheit hat er keine rechte Vorstellung. Dieser Keim der innern Selbständigkeit hat sich bei ihm nicht entwickeln können, weil er sich immer vorhält, daß er doch schließlich auf Andere hören müsse. Daraus ergeben sich seine Vorstellungen von Freiheit und Gehorsam. Unter Freiheit versteht A. und der römische Christ überhaupt die Abwesenheit eines äußeren Zwanges und die damit gegebene Möglichkeit zu völlig willkürlichem Handeln. Er hat freilich auch aus seiner Verbindung mit dem Christenthum eine Ahnung davon bekommen, daß der Mensch grade in der tiefsten Gebundenheit wahrhaft frei sein soll. Aber er kann sich diesen Gedanken nicht zur Klarheit bringen, weil er das, was den Menschen wirklich im Innersten bindet und wahrhaft frei macht, für sich selbst noch nicht gewonnen hat, die eigene Erkenntniß der unveränderlichen Wahrheit. Die

Vorstellung, daß Freiheit die Abwesenheit äußeren Zwanges und uneingeschränkte Willkür sei, kommt daher immer zum Vorschein, wo er sich zwanglos äußert. Das sind die Vorstellungen eines Kindes oder einer Tanzbodenjugend, die mit der Polizei auf gespanntem Fuße lebt. Aehnlich ist es mit der römischen Vorstellung vom sittlichen Gehorsam. A. versteht darunter die Beugung der Willkür unter eine ihr gesetzte Schranke. Daß dieß mit dem sittlichen Gehorsam des Menschen immer verbunden ist, wissen wir alle. Die Willkür und Regellosigkeit des sinnlichen Lebens soll bezwungen werden. Aber das ist nicht das Ganze. Ebenso nothwendig gehört zu sittlichem Gehorsam, daß der Akt der Unterwerfung denselben Ursprung hat, wie die Aufrichtung der Schranke. Wenn nicht beides aus der von dem Menschen selbst erkannten Wahrheit hervorgeht, so entsteht nicht klarer sittlicher Gehorsam, sondern einfach ein neuer Akt der Willkür. Man opfert gegenwärtige Freuden in der Meinung, sich dadurch ebensolche, nur viel größere Freuden im Himmel zu sichern. Dadurch wird doch die Sittlichkeit zu einem Geschäft, bei dem grade das sinnliche Leben seine Rechnung am Besten zu finden meint. Ich denke, auch der katholische Christ, der sich das klar macht, müßte zugeben, daß dabei zwar eine Unterordnung unter einen äußeren Zwang, aber nicht eine herzliche Unterwerfung oder wirklich sittlicher Gehorsam stattfindet. Man will zwar die in Aussicht gestellten himmlischen Freuden, aber die Last, mit der sie verdient werden sollen, möchte man lieber nicht tragen. Sehr bezeichnend ist es, wie A. den Hinweis auf die Sittlichkeit des Kindes dazu benutzt, um uns zu widerlegen. Das Kind handle nicht sittlich, wenn es thue, was ihm gut dünkt, sondern wenn es dem Befehl der Eltern gehorcht. Gewiß ist das so. Aber wenn wir auch zunächst zugeben wollen, daß in der Sittlichkeit des Kindes nichts weiter enthalten sei als diese Einschränkung seiner Willkür

durch Befehle, die es nicht versteht, so müssen wir doch fragen, ob denn das, was dem Kinde ziemt, bei dem Erwachsenen erträglich ist. A. wird doch wohl zugeben, daß dasselbe was bei dem Kinde kindlich ist, bei dem Erwachsenen kindisch werden kann. In der römischen Kirche scheint aber immer mehr das Gefühl dafür zu schwinden, wie nöthig es für die Selbstachtung erwachsener Menschen ist, daß sie ablegen, was kindisch war. Nicht nur einzelne römisch kirchliche Erscheinungen der letzten Zeit, für die doch auch die deutsche Centrumspresse Worte tiefster Entrüstung hatte, machen den Eindruck des Kindischen. Die ganze Art, wie man jetzt dort gehorcht, im Glauben wie im Handeln, steht in Widerspruch mit männlichem Ernst. Menschen, die gewohnheitsmäßig ihnen innerlich fremde Vorstellungen verfechten, als wären es ihre eigenen, behandeln sich selbst als nichtige Wesen. Wir würden nun aber den römischen Christen zu viel Ehre erweisen, wenn wir zugeben wollten, daß sie in ihrer sittlichen Haltung den Standpunkt eines rechten Kindes einnähmen. Das Kind, das den Eltern auch ohne ein Verständniß für den Sinn ihrer Befehle gehorcht, ist dabei dennoch sittlich lebendig. Denn es ist dabei geleitet von der eigenen Anschauung der höheren geistigen Kraft und der sich aufopfernden Güte der Eltern. Diese Hingabe an ein stärkeres persönliches Leben ist anfänglich die wirkliche Sittlichkeit des Kindes. Wenn das Kind sich vor der geistigen Kraft sittlich reifer Personen in Ehrfurcht gebeugt hat, so kann allmählich unter diesem Einfluß sein Bewußtsein sich so weit klären, daß es sich selbst die unbezwingliche Wahrheit vorhält, in deren Befolgung es sich von jeder fremden Macht frei weiß. Mit dem katholischen Christen ist es offenbar ganz anders. Zeitlebens wird er durch das kirchliche Institut zum Verzicht auf geistige Selbständigkeit genöthigt. Eine solche unpersönliche Macht kann ihn durch sich selbst nicht überzeugen, und die einfältigen Beweise, die für ihre Ansprüche

vorgebracht werden, können es erst recht nicht. Wenn er trotzdem den geforderten Gehorsam leistet, so kann er dadurch nicht gefördert werden. Denn die Macht, der er gehorcht, hat es nicht auf die Entwicklung seiner Selbständigkeit abgesehen, sondern auf Beschwichtigung seiner Aengste und auf seine Verwendung für die Zwecke der Kirche. Er gleicht also in seinem Verhältniß zum kirchlichen Institut nicht einem Kinde, das erzogen, sondern einem solchen, das verzogen und gemißbraucht wird. Ueberall, wo katholische Völker an abendländischer Kultur mitarbeiten, macht sich daher auch die Erscheinung bemerkbar, daß die Menschen zwar durch ihre Angst mit der Kirche verbunden, aber durch das Wachsthum ihrer geistigen Kraft von ihr entfernt werden. Die geistig Wachsenden wollen das Kindische ablegen. Aufgehalten wird ihre Befreiung oft durch ein richtiges aber mißdeutetes religiöses Motiv. Ein frommer Mensch muß sich eingestehen, daß er Gott gegenüber immer ein Kind bleibe. Das kann aber nur bedeuten, daß er sich mit kindlichem Vertrauen in die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes ergeben wolle. Nicht aber kann es bedeuten, daß er Gott gegenüber auf seine sittliche Klarheit und Selbständigkeit verzichten wolle. Das wäre ein blasphemischer Gedanke. Denn grade in diesem eigenen Erfassen des Ewigen ist er mit Gott verbunden.

Die Art, wie nun A. endlich den Probabilismus vertheidigt, besiegelt die Verleugnung des Sittlichen, zu der seine Kirche ihn nöthigt. Er kommt zu dem Schluß, auch in dieser Theorie werde das Prinzip hoch gehalten: man muß immer und überall seiner eigenen Ueberzeugung, dem Ausspruch seines Gewissens folgen! (S. 16). Das sagt er, obgleich er dabei bleibt, wir dürften bei einer sittlichen Entscheidung dem Urtheil angesehener kirchlicher Lehrer folgen, auch wenn uns selbst das Entgegengesetzte mehr einleuchte, wenn uns nur jenes Urtheil nicht als unhaltbar erscheine. Es sei

erlaubt, der weniger wahrscheinlichen, aber immerhin haltbaren Meinung zu folgen. Wir könnten offenbar unsern Willen frei bethätigen, wenn wir uns durch kein Gesetz gebunden fühlten. Deshalb brauchten wir einer nur wahrscheinlichen Pflichtforderung, selbst wenn mehr Gründe dafür als dawider sprechen, nicht zu folgen. Denn obgleich sie wahrscheinlicher sei, als ihr Gegentheil, so sei sie doch nicht sicher, sondern zweifelhaft. „Ein zweifelhaftes Gesetz verpflichtet aber nicht.“ Folgt der Katholik der von ihm selbst für weniger wahrscheinlich gehaltenen Meinung, so gehorcht er dabei doch seiner eigenen Ueberzeugung —, nämlich eben der Ueberzeugung, daß ein zweifelhaftes Gesetz nicht verpflichtet. Also: „Frei aus sich selbst heraus lebt der Katholik, denn er folgt seiner Ueberzeugung.“

Das wird alles so zuversichtlich vorgetragen unter reichlicher Verwendung des berühmten „voll und ganz.“ Im bischöflichen Priesterseminar nimmt man entweder wirklich diese Plattheiten ernst, oder man sucht wenigstens eifrig den Schein zu wahren, als ob man es thäte. Ich gebe mich ungern dazu her, die darin liegende Verkehrtheit hervorzuheben, weil sie für jeden ehrlichen Menschen am Tage liegt, und weil A. vielleicht im Stillen darüber lacht, daß ich an kirchliche Regeln, die zur schonenden Behandlung der Unsittlichkeit erdacht sind, den strengen Maßstab des Sittlichen lege. Vielleicht aber nütze ich Anderen, wenn ich auf Folgendes hinweise.

Jener grauenvollen Anweisung den Schein sittlichen Ernstes und konsequenten Denkens mitzugeben, ist nur so lange möglich, als es gelingt, den Satz, daß ein durch kein Gesetz gebundener Wille sich frei bethätigen könne, unbeanstandet durchzubringen. A. thut so, als ob dieser Satz völlig unverfänglich wäre. Er wird in der That allen einleuchten, die bei ihren Handlungen sich um weiter nichts kümmern als um

den Strafrichter, den Polizisten und den Priester. So steht es nun offenbar mit dem römischen Christen, wie ihn die Kirche haben will. Durch jene Gewalten allein soll er sich in seinem Handeln leiten lassen. Wenn sie nun nichts bestimmen, so ist der Katholik in seinem Wollen sich selbst überlassen oder frei. Erstreckt sich z. B. keine polizeiliche Verordnung darauf, ob er seinen Obstgarten durch Fußangeln schützen dürfe, so steht es ihm frei, solche anzubringen. Beschädigt sich dann ein Dieb, so ist es seine Sache. Auch wenn eine Verordnung besteht, aus der das Verbot eines solchen Vorgehens abgeleitet werden könnte, so braucht er sich dadurch nicht abhalten zu lassen, wenn er bemerkt, es lasse sich wohl vor dem Strafrichter die Auffassung vertreten, daß jene Folgerung nicht klar und sicher sei. Es ist dann freilich möglich, daß er es später selbst bedauert, einen Menschen in schweren Schaden gebracht zu haben, und sich auch vorhält, es sei ihm selbst wahrscheinlicher gewesen, daß die öffentliche Ordnung darauf ziele, eine solche Selbsthilfe auszuschließen. Dann merkt der römische Christ, wie gut es ist, daß er seine Kirche hat. Sie rettet ihn aus solchen Aengsten. Denn „moralisch" geschulte Priester machen ihm nach den Weisungen eines zuverlässigen Doctor ecclesiae, des heil. Alphons, klar, daß ein zweifelhaftes Gesetz nicht verpflichte. Von der Thatsache, daß sein eigenes Urtheil ihn nach der entgegengesetzten Richtung gedrängt hatte, wird gar nicht geredet. Dagegen wird er energisch auf die Thatsache verwiesen, daß für die vor seinem eigenen Urtheil weniger sichere Entscheidung sich auch etwas Triftiges sagen lasse. Daraus ergebe sich „bis zur Evidenz", daß in dieser Sache kein Gebot ihn band, daß also sein Wille frei war.

Die Rolle, die die Kirche hierbei spielt, läßt sich nicht verkennen. Sie schützt den Menschen gegen die Forderungen seines eigenen Gewissens. Wenn durch sein eigenes Denken sein Wollen in eine bestimmte Richtung gewiesen wird, so

macht ihn die Kirche darauf aufmerksam, daß diese Weisung nicht in der Form einer äußeren Schranke vor ihm aufgerichtet sei, und zieht daraus die beruhigende Folgerung, daß dann auch sein Wille in dieser Beziehung nicht gebunden, sondern frei sei. Die Thatsache, daß der Wille als eine Regung des vernünftigen Geistes durch das als wahr Erkannte innerlich gebunden ist, wird bei Seite geschoben. In den Fällen schwankender Entscheidung zeigt sich diese innere Bindung eben darin, daß dem Menschen etwas Bestimmtes als das Bessere klar zu werden beginnt. Indem die Kirche ihm also das Recht zuspricht, diese bei ihm beginnende Klärung zu ignorieren und bei dem zu bleiben, worüber er innerlich eigentlich schon hinweg ist, spricht sie ihn überhaupt von der innern Bindung los. Das heißt aber, sie fordert ihn dazu auf, die Gesinnung in ihm selbst unwirksam zu machen. Natürlich gelingt der römischen Kirche diese Entmannung der Geister nur in beschränktem Maße. Wir wollen auch gern glauben, daß ihre Absicht nicht auf dieses Ende geht. So weit reicht die Klarheit des in ihr vorhandenen, aber in seiner Entwickelung verkrüppelten Bewußtseins nicht. Sie will ausdrücklich nichts weiter, als den Menschen die Last des Sittlichen erleichtern. A. sagt bei seiner Vertheidigung des Probabilismus: „Man vergesse eben nicht, daß eine wahrhaft wahrscheinliche Meinung gute, feste Gründe für sich hat, also den Handelnden vernünftigerweise beruhigen kann." Nach diesen Worten sieht A. in dem Probabilismus eine Veranstaltuug der Kirche, die den Menschen vor unnützer Selbstquälerei bewahren soll. Die innere Unruhe soll beschwichtigt werden. Das scheint er nicht zu bemerken, daß dabei das zur Ruhe gebracht wird, was immer in vorwärts drängender Bewegung bleiben soll. Das Verlangen, sich selbst klar zu machen, was sittlich nothwendig oder gut ist, wird betäubt durch die ungeheuren Machtmittel der

Kirche, in denen wirklich viel von den besten Kräften der Geschichte steckt.

Damit geht die Kirche aber an den Lebensnerven der Menschheit. Sie lähmt die zu Klarheit und Selbständigkeit sich emporkämpfende Gesinnung. Das halten aber die stärksten Völker nicht aus, wenn immer wieder das, was allein den höchsten Schwung in die Bewegung der Gesellschaft bringen kann, unterdrückt wird, sobald es sich in den Individuen regt. Wo die katholische Kirche jetzt herrscht, tritt deshalb unabwendbar geistige Rückständigkeit ein, weil diese Kirche in unserer Zeit sich nur halten kann, wo sie den Drang nach Wahrhaftigkeit einschläfert. Ist diese Narkose gelungen, so beginnt der Verfall des Menschlichen. Die römische Kirche ist daher heute nur noch auf den Trümmerfeldern der Kultur am Platze. Wo dagegen ein Volk sich eine Zukunft bereitet, kann die Anwesenheit der in sich selbst zusammensinkenden, vom Mitleben ausgeschlossenen Masse des römischen Christenthums nur als etwas Tödtliches empfunden werden. Das Bewußtsein davon regt sich überall, wo Leben emporwächst, bei uns, in Oesterreich, Frankreich, Italien. Ich kann deshalb auch den Wunsch, den A. ausspricht: „Er mag die römische Kirche sich selbst überlassen," nicht erfüllen. Denn an der Entwickelung jenes Bewußtseins mitzuarbeiten, ist unsere Pflicht. Ich hoffe auch, daß die sittlich Lebendigen in der römischen Kirche uns schließlich für diesen Liebesdienst danken werden, indem sie selbst zu einer Reform der kirchlichen Lehre und Praxis in diesem Hauptpunkte drängen, und ich werde mich freuen, wenn ich dann auch Adloff unter diesen Erweckten sehen darf.